

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 35 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart den 5. April 1905

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Clara Jerkin (Sundel), Wilhelmshöhe, Post Vegerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Strasse 12.

### Inhalts-Verzeichnis.

Aus Krähwinkel. II. — Genossenschaft und Hauswirtschaft. Von Simon Kägenstein. — Andersen. Von Fr. D. — Aus dem Reiche des voigtländischen Textilkapitals. Von Pauline Gschrey. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Politische Rundschau. Von G. L. — Gewerkschaftliche Rundschau.

Notizenteil: Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Weibliche Fabrikinspektion. — Sittlichkeitsfrage. — Frauenbewegung.

Feuilleton: Der Mensch. II. Von Maxim Gorki. — Lied eines Sklaven. Von Swatoplak Sed. (Gedicht). — Mascha. Gedicht in Prosa von Iwan Turgenjef.

### Aus Krähwinkel.

#### II.

Für unseren Krähwinkler ist offenbar auch die Natur des Weibes eine ewig gegebene, unwandelbare Größe, die von keinem Hauch der geschichtlichen Entwicklung berührt wird. Und damit nicht genug. Sein Blick umfaßt sie nicht in ihrer Totalität, in ihrem gesamten Wesensinhalt, er haftet vielmehr nur an dem, was dem Manne zuerst auffällt, und was für den kleinbürgerlich empfindenden Mann unserer Tage sich zum Begriff des Weibes und seiner Bestimmung überhaupt weitet. Es ist die geschlechtliche Wesenheit der Frau.

Kein leidlich Vernünftiger wird ihre Bedeutung für das Sein, Streben und Wirken des Weibes bestreiten. Sie bildet eine natürliche, unzerstörbare Wurzel des weiblichen und geistigen Lebens jeder Frau. Allein sie ist nicht seine einzige Wurzel. Die Frau ist nicht nur Geschlechtswesen, sie ist ein Mensch, ein weiblicher Mensch. Genossen Fischers einseitige Auffassung zwingt uns zu betonen, was banale Selbstverständlichkeit ist. Was der „tiefsten Natur“ des Weibes ziemt, was an Trieben, Kräften, Betätigungswillen aus ihr emporquillt, das erschöpft sich daher nicht durch das Ausleben in der begrenzten Sphäre des spezifisch Weiblichen; es verlangt gebieterisch Entfaltung- und Bewegungsfreiheit außerhalb derselben, in dem weiter spannenden Gebiet allgemein menschlichen Wirkens. Und dieses ihr Verlangen wird nicht ungestraft in Fesseln geschlagen.

Die geschlechtliche und die allgemein menschliche Wesenheit der Frau liegen nicht in unorganischer Sonderung nebeneinander. Durch tausend feine Fäden sind sie miteinander verwachsen, und eine gesunde Entfaltung und Betätigung beider Wesenseiten ist Voraussetzung für die gedeihliche Entwicklung jeder einzelnen von ihnen. Eine Verkümmern der einen wirkt nachteilig auf das Leben der anderen zurück. Sowohl das Mannweib wie das im „Buppenheim“ spielende, schwängende und sich pudende Weibchen ist keine Idealgestalt weiblichen Seins. Wer dem Weib unter Veragung auf seine tiefste Natur das Ausleben als Mensch wehren, wer es in den engen Kreis der Verpflichtungen bannen will, die von der Natur gewiesene Würden des Geschlechts sind, der verschüttet wertvollste, unersehbare Quellen des Lebens, welche die Kräfte der Gattin und Mutter speisen und zur höchsten Blüte entfalten. Setzt sich sein Streben durch, so lernt der Mann günstigstenfalls ein Weib kennen, das vollkommen seinem persönlichen Meinen und Wünschen von weiblichem Wesen und Wirken entspricht. Fremd bleibt ihm aber das Weib, der in Harmonie und Kraft erblickte weibliche Vollmensch.

Genossen Fischer scheinen diese Erwägungen nicht ganz unbegründet zu sein. Er fordert für die Frau „Entwicklungsmöglichkeit auf allen Gebieten“. Allein er knickt seine Forderung in der Blüte, indem er dem Weibe grundsätzlich die Berufstätigkeit versagt und ihm dafür nur ein schlechtes Surrogat bietet: die Möglichkeit, sich „neben dem häuslichen Leben“ für das öffentliche Leben, für Kunst und Wissenschaft zu „interessieren“. Was in Krähwinkel als Zukunftsideal erscheint, das existiert schon heute in abstoßender Gemeinschämlichkeit. Es ist die „höhere Tochter“, die „Weltkame“, die sich „nebenbei“ für das öffentliche Leben, für Kunst und Wissenschaft, für alles und etliches mehr „interessiert“, die auf den mannigfaltigsten Gebieten weiblicher und menschlicher Betätigung mit der gleichen oberflächlichen Ausrüstung und der nämlichen skrupellosen Reichfertigkeit herumstümpert.

Kunst und Wissenschaft werden sich höflich dafür bedanken, auch in Zukunft nebenbei der Lummelplatz weiblichen Dilletantismus zu sein, davon abgesehen, daß heute die tiefste Natur der Frau — auch ohne den Zwang des Kampfes ums Dasein — nach jenem ersten Lebensinhalt zu verlangen beginnt, den die Berufsarbeit gibt.

In seiner philiströsen Abneigung gegen das berufliche Wirken der Frau überfiehet Genosse Fischer zweierlei Umstände von ausschlaggebender Bedeutung. Die veränderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, welche das alte weibliche Tätigkeitsgebiet im Hause zertrümmert und umgewälzt haben. Die entsprechend revolutionierten Bedürfnisse der Frau.

Die gegen die Berufsarbeit angerufene weibliche Natur hat sich zu allen Zeiten damit abgefunden und damit absinden müssen, daß die Frau neben den Aufgaben, die aus ihrem Geschlecht erwachsen, produktiv tätig war. Mehr noch: ihre produktive Tätigkeit war die wichtigste Seite ihres häuslichen Schattens und Waltens und ging dem Wirken als Mutter vor, der bedeutsamsten weiblichen Verpflichtung. Die Frau war vor allem der „Universalhandwerker“ in der Familie. Die kapitalistische Entwicklung, getragen von wirtschaftstechnischen Fortschritten, hat der produktiven Arbeit der Frau im Heim und für die Familie mehr und mehr den Boden abgegraben. Ihre verschiedensten Zweige gehen in die Hände von weiblichen und männlichen Berufsarbeitern über. Immer ausschließlicher wird die Familie im Hause wirtschaftlich zu einem bloß noch konsumierenden Ganzen. Die Gesellschaft kann jedoch nicht auf die produktiven Leistungen der Hälfte ihrer Glieder verzichten. Die weibliche Berufsarbeit ist nur die den umgewälzten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen angepaßte Form der gesellschaftlich nötigen produktiven Arbeit der Frau. Sie durch den ausschließlichen Griselbisdienst am Manne und in der Familie ersetzen wollen, hieße einer Vergeudung weiblicher und geistiger Kräfte das Wort reden, welche die Allgemeinheit und in letzter Linie den Mann selbst schädigen würde. In der Tat: wird die Frau dem produktiven, dem beruflichen Wirken enthoben, so muß dafür der Mann eine um so schwerere Arbeitsbürde tragen. Was anderes aber bedeutet das, als eine Minderung der Möglichkeit für ihn, in der Familie, im öffentlichen Leben usw. sich auszuleben?

In den Kreisen der Nichtbesitzenden und Wenigbesitzenden zwingt wirtschaftliche Notwendigkeit die Frau zur Berufsarbeit. Aber von diesem starken Sporn abgesehen, drängt zu ihr und wird künftig immer mehr zu ihr drängen, was nach Genossen Fischers Ansicht sich gegen sie empört: die tiefste Natur des Weibes. Sie, der früher die beschränkte Idylle des Nichts-als-Heimlebens genügte, begehrt hinaus auf den lauten Jahrmarkt, auf den tosenden Kampfplatz des sozialen Lebens. Die ihres früheren produktiven Charakters beraubten Haushaltungsgeschäfte — auch wenn sie noch so vertieft erfaßt werden — vermögen immer weniger den Boden abzugeben, auf dem sich alle Seiten, alle Fähigkeiten des Weibes betätigen können. Und auf hundert Kanälen trägt das flutende Leben Einflüsse an seine Seele heran, die Sehnsuchten, Neigungen, Triebe, Kräfte wecken, welche heiß nach Entfaltung lechzen.

Den Spielraum für vielseitige fruchtbare Betätigung, den das Heim zu bieten außerstande ist, ihn muß die Frau nun außerhalb seiner Manern suchen, die heutzutage meist mehr einengen als schützen. Unseres Dafürhaltens ist es ein glänzendes Zeugnis weiblichen Wesenswertes, daß die Frau das diletantierende Herumnaschen und Herumpuscheln auf allen möglichen und unmöglichen Wissens- und Arbeitsfeldern zu verabscheuen beginnt und nach ungrenzter Berufstätigkeit strebt, die gründliche Ausbildung und eine zähe Konzentration der Kräfte, des Willens zur Voraussetzung hat, gleichwie sie danach trachtet, die heiligen Verpflichtungen der Mutterschaft nicht mehr mit blind waltendem Mutterinstinkt zu erfüllen, vielmehr als wohl vorbereiteten und durchdachten Mutterberuf.

Für die volle soziale und rechtliche Gleichstellung des weiblichen Geschlechts mit dem männlichen ist die Berufstätigkeit von grundsätzlicher Bedeutung. Die Herrschafts-

stellung des Mannes in der vaterrechtlichen Familie und das um Marktwerte feilschende Regime der Geldwirtschaft hatten verdunkelt, daß die arbeitende Frau nicht vom Manne erhalten wird, sondern auf Grund ihrer eigenen Leistungen existiert, hatten die richtige soziale Wertung der mütterlichen und hauswirtschaftlichen Tätigkeit ausgelöscht oder wenigstens getrübt. Die Berufsarbeit der Frau hat den Blick dafür geschärft. Außerdem und besonders: indem sie die Frau außerhalb der Familie wirtschaftlich auf eigene Füße stellt, zerschneidet sie das Band ökonomischer Abhängigkeit, das sie an den Mann fesselt. Sie ward und ist darum die unerschütterliche Grundlage, auf der ihre privatrechtliche wie staatsrechtliche Mündigkeit beruht. Gewiß, wir stimmen Genossen Fischer darin zu: eine sozialistische Gesellschaftsordnung wird nicht bloß die Berufstätigkeit der Frau, sie wird auch ihren Mutterberuf als Legitimation ihrer vollen sozialen und rechtlichen Gleichstellung werten. Jedoch auch in ihr bleibt das berufliche Wirken das Fundament der wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Weibes vom Mann. Ohne ihre lebendige Macht schrumpft das Berufsrecht der Frau über ihre Person, schrumpft ihre Freiheit der Liebeswahl, die Möglichkeit der nötigen leichteren Lösung der Ehe zu einer toten Formel zusammen.

Dies aber ist in der strittigen Frage vor allem das Entscheidende: das Recht der Frau auf Entwicklung und Betätigung ihrer gesamten Wesenheit als eines weiblichen Menschen fällt zusammen mit dem höheren Interesse der Allgemeinheit. Die Frau muß zu der Erfüllung der Mutterpflichten im Heim die Berufsarbeit in der Welt fügen, weil die Gesellschaft ein Recht auf alle materiellen und geistig-sittlichen Werte hat, welche Weibeskraft zu schaffen vermag. Die weibliche Berufstätigkeit ist eine Voraussetzung für die quantitative, aber nicht minder für die qualitative Vermehrung der gesellschaftlichen Kultur, denn die Frau ist dem Manne nicht mechanisch wefensgleich. Aus ihrer vollentfalteten Eigenart heraus prägt sie daher vielfach andere oder anders geartete Werte wie der Mann, deren die Menschheit nicht entzaten darf.

Jedennoch: Erwägungen, die in den skizzierten Richtungslinien laufen, will die Krähwinkler Furcht vor dem Gegenstand der Zwangserziehungslasernen nicht gelten lassen, die Furcht vor der Hausgenossenschaft, der entsehrlich dräuenden Zwangswohnungs- und Zwangsabfütterungslasernen, aus der jedes häusliche Behagen, jede Rücksicht auf „Männchens Lieblingspeise“ fühllos verbannt ist. Es hieße das Wesen der Familie als einer sittlichen Einheit beleidigen, wollten wir uns mit der Auffassung auseinandersetzen, als wäre für sie die Speiseschüssel, in welcher die Frau eigenhändig am eigenen Herde zubereitete Gerichte aufsticht, das festeste ewige Bindemittel, der lebendig wirkende Zauber, der dem Heimleben Traulichkeit, Schönheit und stärkende Kraft verleiht.

Tatsache ist, daß die gesamte soziale Entwicklung den Einzelhaushalt mehr und mehr zerlegt; daß immer mehr der Funktionen, welche die Frau in ihm individuell erfüllte, an moderne Industrien übergeben oder ihnen übertragen werden könnten; daß der Großbetrieb, daß die genossenschaftliche oder gemeinwirtschaftliche Form häuslicher Funktionen betreffs des geringeren Aufwandes an Zeit, Kraft und Mitteln, sowie betreffs der Leistungen dem Einzelhaushalt überlegen ist. Das bedeutet aber keineswegs die Vernichtung des tiefsten Wesensgehaltes eines innerlich gefestigten Heimes, ja das besagt nicht einmal, daß die Entwicklung mit zwingender Notwendigkeit zur Hausgenossenschaft oder insbesondere nur zu ihr führen müsse. Die ihr als geschlossenes Ganze zugeordneten Aufgaben können einzeln von Großbetrieben, von Genossenschaftsbetrieben übernommen werden. Was sich allmählich mit der fortschreitenden Industrialisierung häuslicher Einrichtungen herausbildet, das ist die Grundlage für die verschiedensten genossenschaftlichen, gemeinwirtschaftlichen Betriebe, welche Funktionen des Heimes, der Hausfrau ablösen: Wohnungsgenossenschaften, Speisegenossenschaften, genossenschaftliche Restaurants, Kommunalnischen, Kommunalwaschhäuser usw. usw. Fällt

die kapitalistische Ordnung mit ihrem Boden- und Häuserwucher; stehen Verkehrsmittel, zentrale Licht, Wärme, und Wasserquellen, Bus- und Reinigungsinstitute usw. nicht mehr im Dienste engbrüstiger Privat- oder Klasseninteressen; zwingt die kapitalistische Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft nicht länger, mit jeder Minute Zeit, jedem Fünkchen Kraft zu geizen: so kann sich ebensogut wie die Großhausgenossenschaft, — die idealisierte Mietskasernen unserer Zeit — und neben ihr auch die Gartenstadt mit Ein- und Zweifamilienwohnhäusern entwickeln. Die gemeinwirtschaftliche oder genossenschaftliche Organisation der wirtschaftlichen Funktionen des Haushaltes läßt sich hier sehr wohl mit einer höchst individuell geprägten Gestaltung des Heimlebens vereinen. Davon zu schweigen, daß der Einzelhaushalt alten Stiles recht sein kann, was dem Kleinbetrieb billig sein soll, der nicht auf der Ausbeutung fremder Arbeitskraft beruht. Nicht der Zwang, die Einsicht in die Überlegenheit vollkommener sozialer Gebilde mag ihn modeln und verändern. So braucht nicht einmal in Krähwinkel ein Pittern vor dem Verluft „des alten, lieben Sofas“, ein Schütteln vor dem Einerlei der Rumsutsch- und Dickerdjengensäfte den Mann vor der Berufstätigkeit der Frau zu schrecken.

Was wir von den Tendenzen zur harmonischen Vereinigung von weiblicher Berufstätigkeit und Mutterpflicht sagten, das gilt selbstredend auch von den Neubildungen, welche die wichtigsten Funktionen der Frau im heutigen Einzelhaushalt übernehmen. Sie treten auf, „behaftet mit Schwächlichkeit und zweischädlichen Begleiterscheinungen; behaftet mit allen Muttermalen der kapitalistischen Klassengesellschaft“. Die Sozialdemokratie sieht darum der Unsumme von Schmach und Leid, von Übeln und Konflikten, welche die weibliche Berufsarbeit heute belasten, nicht tatenlos zu, in verückter Hypnose auf die siegreiche Macht der geschichtlichen Entwicklung vertrauend. Ihre grundsätzliche Auffassung über das, was zur Milderung dieser Übel und Konflikte geschehen kann und geschehen muß, ist seit langem geklärt. Genosse Fischer lese die eingehende Erörterung der Materie in der „Gleichheit“ nach. Vielleicht überzeugt er sich dann, daß es noch wichtigere Aufgaben gibt, als offene Türen einzurennen oder unaufhaltsam vorwärtsdrängende Entwicklungstendenzen nach Krähwinkel zurückzubremsen zu wollen.

Möglicherweise läßt die Lektüre ihm auch Verständnis dafür aufdämmern, daß die verschiedenen Richtungen und Gruppen innerhalb der Frauenbewegung ein anderes sind als die regellosen Zufallsgebilde, die sie ihm dünken: der geschichtlich bedingte Ausdruck sozialer Klassensecheidung in der Frauenwelt. Der tiefe grundsätzliche Wesensunterschied zwischen der bürgerlich-frauenrechtlerischen und der sozialdemokratischen Auffassung der Frauenfrage dürfte ihm dann nicht länger drückendes Gretchengeheimnis bleiben.

Die volle soziale und rechtliche Gleichstellung der Geschlechter ist für die Frauenrechtlerinnen „das Endziel“, denn sie sind Angehörige der sozial emanzipierten herrschenden Klasse. Für die Sozialistinnen ist sie Mittel zum Zweck, den Proletarierinnen die unbehinderte Beteiligung am Kampfe ihrer Klasse gegen die kapitalistische Ordnung zu sichern, denn diese sind Glieder einer sozial ausgebeuteten und beherrschten Klasse. Die Frauenrechtlerinnen begnügen sich mit einer Reform der bürgerlichen Ordnung zugunsten des weiblichen Geschlechts. Die Sozialistinnen sind nicht so bescheiden, sie erstreben zum Zwecke der Befreiung des Proletariats die Revolution des heutigen sozialen Regimes, den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. Sie sind überzeugt, daß in der bürgerlichen Ordnung die volle Gleichstellung der Geschlechter den Boden bereitet, auf dem die „Frauenfrage“ verschärft und neue Konflikte zeitigt. Erst eine revolutionäre Gesellschaftsordnung vermag diese Konflikte zu lösen, vermag die volle menschliche Emanzipation des weiblichen Geschlechtes zu verbürgen, denn sie allein schafft die sozialen Voraussetzungen dafür, daß die Frau im harmonischen Nebeneinander ganz Weib und ganz Mensch sein kann.

Die Revisionsleidenschaft ließ für Genossen Fischer das Wesen des Sozialismus und die Natur der bürgerlichen Frauenrechte in himmelblaue Ferne entschwinden. Und so entging ihm, daß dort, wo alle frauenrechtlerische Reformweisheit aufhört, die befreiende Mission des Sozialismus beginnt. Seiner Meinung nach tut Klärung und Revision des sozialdemokratischen Standpunktes in der Frauenfrage bitter not. Wir haben nichts von diesem Bedürfnis gespürt. Doch sei's darum! Aber um des Himmels willen: er vertiefe sich zuerst in die einschlägige Literatur. Mit einem wohlunterrichteten Gegner im geistigen Turnier die Klinge zu kreuzen: ein erfrischender Genuß! Gegen Voreingenommenheit und Sachkenntnis zu kämpfen: eine peinliche Notwendigkeit!

## Genossenschaft und Hauswirtschaft.

Nicht die weittragenden Pläne einer genossenschaftlichen Organisation der gesamten Hauswirtschaft möchte ich hier behandeln. Wie weit die Zukunft ihnen Erfüllung bringen wird, mag die Zukunft lehren. Für die Gegenwart, zum mindesten für die breiten Massen, wenigstens in Deutschland, wird ihnen keine praktische Bedeutung beizumessen sein. Wohl aber gibt es eine Reihe bescheidenerer, aber für den Arbeiterhaushalt dennoch höchst bedeutsamer Aufgaben, deren Lösung der genossenschaftlichen Organisation zufällt.

Zunächst der Konsumgenossenschaft das Interesse der Konsumenten in der Warenverteilung zum entscheidenden machen, so ergibt sich als ihre erste Aufgabe die Beschaffung von unverfälschten Lebensmitteln guter Beschaffenheit. Der Konsumverein, als Organisation der besitzlosen Massen, wird sich nicht zur Aufgabe stellen, mit Luxusgeschäften und Delikatesshandlungen zu konkurrieren. Seine Sache ist die Lieferung preiswerter Waren in guter Mittelqualität, vor allem die Bekämpfung der Lebensmittelverfälschung. Diese aber spielt eine weit größere Rolle im heutigen Handel, als die meisten auch nur ahnen.

Vor wenigen Monaten spielte sich am Berliner Strafgericht ein Riesenprozeß gegen etwa dreißig Butter- und Schmalzhändler ab, die Butter und Bratenfett mit erheblich billigeren und minderwertigen Pflanzenfetten: Kokosnussfett usw., vermischt hatten. Der Heimlichkeit wegen vollzog sich diese Verfälschung teilweise auch noch in recht unappetitlicher Weise. Und mit anderen Lebensmitteln sieht es nicht anders. So berichtet die Dessauer Nahrungsmittelkontrollkommission für 1901/02, daß von 810 Nahrungs- und Genussmittelproben 152 (gleich 18,8 Prozent) beanstandet werden mußten; von 617 Milchproben 99 (16 Prozent) wegen zu geringen Fettgehaltes und 24 wegen erfolgter Wässerung oder Entrahmung. Das Pariser städtische Laboratorium fand im Januar 1904 von 887 Weinproben 233 (28 Prozent) gefälscht und nur 110 (13 Prozent) ganz den Anforderungen entsprechend. Von 1120 Milchproben erwiesen sich gar 1020 (91 Prozent) als abgerahmt, gewässert oder sonst verfälscht und nur 100 als völlig rein.

Der „ehrliche Handel“ stellt „Schokoladenpulver“ her, die keine 10 Prozent Kakao enthalten und im übrigen aus Mehl, Stärke, Kakaoshalen, Fetten usw. bestehen; neuerdings traf man sogar auf ein Produkt, das überhaupt kein Kakao-pulver, dafür aber der Farbe wegen Sandelholzpulver enthält. In Stettin wurde raffiniertes Rüböl als Sadöl verkauft, in Koblenz Preiselbeeren mit Stärke Sirup, in Offen-burg Leberwurst mit Weißbrotsatz gefunden.

Durch Farben gibt man Waren den Anschein dauernder Frische und schent dabei selbst vor gesundheitsschädlichen Zutaten nicht zurück: Fleischwaren wird schweflig-saures Natrium zugesetzt zur Erhaltung der roten Farbe; Gurken, Bohnen und Erbsen sollen durch Kupferoxyd (Grünspan) bei frisch-grüner Farbe erhalten werden.

Solche Mischgeschäften, die aus einem rücksichtslosen Profitinteresse herkommen, werden sicherer und wirksamer als durch polizeiliche Überwachung und gerichtliche Strafen, die immer nur Einzelsfälle und schwerere Mißbräuche erfassen, durch geschäftliche Einrichtungen bekämpft, bei denen jedes Interesse an Fälschung und Übervorteilung schwindet, bei denen nicht das Interesse des Verkäufers, sondern das der Käufer maßgebend ist: durch genossenschaftliche Organisation der Käufer im Konsumverein.

Und das gilt nicht nur für die Beschaffenheit, es gilt auch für die Menge der gelieferten Waren. Ich will nicht viel reden von mancherlei gebräuchlichen Kniffen, bei denen ein Viertelpfund zu 120 Gramm gerechnet oder eine alte Elle (60 Zentimeter) mit der „neuen Elle“ (50 Zentimeter) verwechselt und direkt falsch gewogen und gemessen wird. Das sind klare Betrügereien, die auch mancher Kaufmann, der ganz ruhig gewisse Zusätze und „Verschönerungsmittel“ anwendet, nicht begehen wird, so häufig sie auch vorkommen. Aber allgemeine Regel und anerkannter Handelsgebrauch im Detailgeschäft ist das „Brutto für Netto-Wiegen“, das heißt mit der Ware wird die weitaus minderwertige Verpackung gewogen, so daß der Käufer von einem Viertelpfund Kaffee zu 40 Pfennig etwa 15 Gramm Papier als Kaffee mitgewogen erhält, mithin etwa 5 Pfennig gleich 12 Prozent zu viel bezahlt. So ist es mit dem Einschlag-papier bei Butter, mit Läten aller Art usw.

Demgegenüber stellt der Konsumverein sich die Aufgabe, Netto gewicht und volles Maß zu liefern. Seine erste Betätigung ist die Herbeiführung reeller Geschäftsgrundsätze. Der Handel soll aus einem Mittel der Spekulation zu Bereicherungszwecken einzelner umgewandelt werden in ein Mittel zweckmäßigster und gemeinnütziger Befriedigung des Massenbedarfes. Der gesteigerte Umsatz, der in wenigen Verkaufsstellen, im Vergleich mit der alles überragenden Anzahl der kleinhandelerischen Läden, sich vollzieht, ermöglicht die Lieferung einer frischeren Ware. Der Bezug im großen und aus zuverlässigeren Quellen gewährt Sicherheit unverfälschter Ware. Und die Uninteressiertheit des Verkäufers selbst und ihrer Bevollmächtigten steht, gibt Schutz gegen Betrug und Übervorteilung aller Art.

Kommt dazu der Grundsatz der Barzahlung, dessen praktische Durchführbarkeit sich bisher allerwärts erwiesen hat, und der eine größere Leistungsfähigkeit des Vereins gewährleistet, indem er zugleich dem Einzelhaushalt größere Stetigkeit, Ordnung und Übersichtlichkeit verleiht, so finden wir eine Reihe wesentlicher Vorteile, die der genossenschaftliche Zusammenschluß den Haushaltungen bietet.

Simon Kagenstein.

## Andersen.

1805 — 2. April — 1905.

Rachbr. d. verboten.

Andersens Märchen — in dieser Verbindung lebt des dänischen Dichters Name in Europa, in der Welt. Er, der Dichter so zeitlos anmutender Märchen, ist wirklich erst seit dreißig Jahren tot, und wenn er nun der Schar der Hundertjährigen, die erfolgreich in der Welt wirkten, sich zugesellt, so wird er einer der nicht eben vielen sein, den die Lebenden heute in seltener Einmütigkeit überall in der Welt und aus allen Klassen der Gesellschaft mit innigem Danke überschütten. Der Märchendichter Andersen — in allen zivilisierten Völkersprachen darf er reden, erzählen, beseligern, seit Jahrzehnten schon. Sein Leben, seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die geistig Regsamsten die Freuden des Gemüts für wenig wertvoll erachteten, und doch ist er, der so ganz und gar Gemütspoet war, in dieser Zeit bürgerlichen Verstandesmenschentums zur echten Volkstümlichkeit gelangt. Bis in die Schichten der arbeitenden Klasse hinein! Er selber hat als Kind Armut und Elend kosten müssen. Das klingt nun so in seine Geschichten und Märchen hinein, auch in seine Glückssehnsucht. In seinen Büchern lebt in naivem Ausdruck die Volksseele. Und nun muß man lesen, wie viel Freude er fand, als er vor mehr als vier Jahrzehnten, in den Anfängen der dänischen Volkshochschulbewegung, vor kopenhagener Arbeiter über Dichtkunst sprechen und aus seinen Märchen vorlesen konnte; wie ihn da gerade die seelische Wirkung reizte. Und heute haben sozialdemokratische Arbeiter — in Hamburg — auf eigene Faust und aus eigenen Mitteln eine treffliche Ausgabe Andersens Märchen herausgegeben! Das ist ein Zeichen, das beste Zeichen sogar, daß Andersen zu den Bleibenden gehören wird, denen die ver-räuschenden Jahre nichts anhaben werden.

Die Gegenwart wird ihm sogar günstig sein. Neben den mächtigen Verstand drängt sich wieder ein verfeinertes Gefühlleben, und ganz besonders dem Kinde, der Kindesseele, kommt dies fühlende Verstehen des Lebens zugute. Und dann dringt in die Menschen der Städte auch so sichtbarlich die Sehnsucht, die bedrückenden Einflüsse städtischer Naturwidrigkeiten durch vegere Hingabe an die lustreine, blickweite Natur innerlich zu überwinden. Aber beglücktes Aufgehen in der Natur, tiefstes Befehlen aus naivem Gefühl heraus ist gerade Andersens Wesenszug. Es gefielte sich ihm geschwisterlich des Dichters Schauen, Erleben und Formen aus dem naiv-ernsten Fabelgeist des Kindes heraus. Wenn einer ein Helfer heutiger Bestrebungen sein kann, im Kinde die Lust am Verfehlen in die Dinge der Natur systematisch zu poestvoller Sinnigkeit zu entwickeln, so ist es Andersen. Seine ausdauernde Frische überholt alle anderen Märchen-dichter, und so wird Georges Brandes wohl mit dem vor mehr als drei Jahrzehnten niedergeschriebenen Worte auch in Zukunft recht behalten: „Durch die Darstellung so tief- liegender elementarer und konstanter Seelenzustände wie diejenigen des Kindes, werden die Erzeugnisse dieser Phantasie über die Fluten der Zeit erhoben, über die Grenzen des Landes hinaus verbreitet und ein gemeinschaftliches Eigentum der verschiedenen Klassen der Gesellschaft.“

Andersen hat trotz seiner ärmlichen Herkunft das Glück gehabt, sich durchsetzen zu können. Deshalb nannte er sein Leben ein Märchen: „Mein Leben ist ein schönes Märchen, so reich, so überaus glücklich.“ Schuhmacher im dänischen Städtchen Odense war sein Vater. Anzufrieden mit seinem Lose, zog er schließlich den Soldatenrock an, um so unter den Napoleonischen Adlern einen Weg aus der Misere herauszufinden. Das schnelle Kriegsende zerstückte seine Hoffnungen, und nun brach das Leben des Mannes in wenigen Tagen zusammen. Sein Knabe, Hans Christian, der viel mit ihm draußen im Wald und Wiese gelegen, hat wohl seine tiefe Liebe zur Natur ihm zu verdanken. Er war ein spielfreies Kind, saß am liebsten allein vor seinem Puppen-theater, las Theaterstücke und mußte der Mutter, einer beschränkt-einfältigen Frau, früh das tägliche Brot verdienen helfen, hielt's aber nirgends lange aus, weil er überall mit seinen seltsamen Viehhabereien und eitlem Schreullen und seinem mädchenhaften Aussehen dazu von anderen Knaben abfiel und so zur Zielscheibe von allerhand Schabernack wurde. Mit ein paar Talern in der Tasche machte sich der Junge schließlich auf den Weg nach Kopenhagen, um seinen Traum, Theatersänger zu werden, zu verwirklichen. Aber das Theater verschloß sich ihm, weil er „zu mager und zu wenig gebildet“ sei. In Spinnstuben und auf der Armen-schule konnte er freilich nicht viel Wissen erworben haben. Nun ging's ihm elend genug. Eine Zeilang wohnte er gar bei einer Dirnenmutter im schlimmsten Viertel Kopenhagens. Aber sein Wille, zu lernen und etwas zu werden, brach nicht, und schließlich fand er den Zufall, den er brauchte, wenn er seine Träume verwirklichen wollte. Die Hilfe vor-trefflicher Menschen, deren Aufmerksamkeit er erregte, ver-schaffte ihm die Möglichkeit, die Schule zu besuchen, und als er die Universität bezog, war durch ein Gedicht — Das sterbende Kind — sein Name schon in aller Mund gekommen. Der Dichter in ihm hatte sich früh angekündigt. Schon in Odense, als er noch barhaupt und in Holzschuhen umherlief, hatten ihn die Knaben als „Komödienschreiber“ verspottet. Der berühmte Adam Ohlenschläger, das Haupt der dänischen Romantik, schrieb über ihn: „Schon als un-erzogener Knabe, gänzlich entblößt von Kenntnissen, zeigte er ein wunderbares Talent, sich rhythmisch in seiner Muttersprache auszudrücken; er konnte fließende, wohlklingende Verse mit Leichtigkeit dichten, bevor er lesen und schreiben konnte.“ Freilich, die glatte Verköstung machte den bedeutenden Dichter nicht. Es kommt darauf an, aus der Welt der persönlichen Eigenart heraus Welt und Leben gedichtet zu schöpfen, den ganzen eigenen Menschen zum Brunnquell des

dichterischen Weltbildes zu gewinnen. Das Publikum brachte Andersen gleich mit seinem ersten Buche, einer parodistischen Fußreise, auf seine Seite, aber die Kritik nahm ihn jahrelang hart mit. Der Weg ging über Dornen, aber der Weg wurde gemacht: in dem Schriftsteller, der von seiner Feder leben mußte, rang sich der Dichter echt und tief ans Licht.

In dem ersten größeren Werke, das seine Züge deutlich erkennen ließ, dem Roman „Der Improvisator“, spiegelt sich Andersens echte Künstlerschaft, die sehr wohl wußte, daß und weshalb sie über bloßem Handwerkerstand stand. Andersen beichtet: „Das Schöne und Edle in jeder Sache riß mich hin. In ruhigen Augenblicken gedachte ich oft prüfend aller meiner Erzieher, und es kam mir dann vor, als ständen sie in der ganzen Natur und dem Weltleben, für welche meine Gedanken und meine Seele nur lebten, als geschäftige Handwerker da. Die Welt selbst kam mir wie eine junge Schönheit vor, deren Geist und Gewänder meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte. . . . Mich ergreift das Ganze; ich sehe wohl die Schönheit der einzelnen Teile; allein, um auch einen Gefallen zu tun, kann ich doch weder Schönheit noch Schutzmacher werden; mein Verus ist, die Schönheit des Ganzen aufzufassen. Ihr guten Männer und Frauen, zürnt mir und verdammt mich nicht darum.“ — „Es ist ihm zu niedrig und seinem poetischen Geiste nicht hoch genug!“ spöttelten sie alle. „Kein Tier ist doch so grausam wie der Mensch! Wäre ich reich und unabhängig gewesen, hätten die Ansichten bald gewechselt. Alle waren sie klüger, gründlicher, vernünftiger als ich. Ich lernte verbindlich lächeln, wo ich hätte weinen müßen, mich vor dem verbeugen, den ich gering schätzte, das leere Geschwätz der Toren aufmerksam anhören. Verstellung, Bitterkeit, Überdruß des Lebens waren die Früchte der Erziehung, welche die Umstände und die Leute mir aufdrangen.“ Andersen hatte das Schicksal des unbegriffenen, verkannten Genies zu kosten, aber er war diesen Schicksal gewachsen. In Deutschland hat man zuerst ein starkes Bewußtsein seiner großen Dichterschaft gehabt, aber schließlich beugte sich auch die widerspenstige dänische Kritik.

Reisepseudereien, Dramen, Gedichte, Romane, Erzählungen, Skizzen, Märchen — was Andersen schrieb, fällt in der deutschen Ausgabe nicht weniger als fünfzig Bände. „Der Improvisator“ hatte in Italien gespielt, dänischen Boden zeichnete der Roman D. L. (1836), die Geschichte eines im Zuchthaus geborenen Knaben, dem ein Sträfling die beiden zweideutigen Geburtsstätte und Namen andeutenden Buchstaben eingebrannt. Und auch der dritte große Roman „Nur ein Geiger“ (1837) führte in das Landleben auf den dänischen Inseln. Die Romane sind in ihrer Handlung durchaus dichterische Selbstspiegelungen: überall der Kampf des unter schlechten äußeren Umständen geborenen Talents, das um sein Lebensglück ringt. Im Geiger sieht der Aufschrei: „Lasset das wahre Talent nicht irdisch zugrunde gehen!“ Das Wort, das Andersen vom eigenen Leben gelernt, konnte allen drei zum Motto dienen. In den Romanen — auch in der kürzeren Erzählung „Glückspeker“ — steckt eine Fülle Andersenscher Selbstbiographie, und weil der Dichter in die Kampfszeit seines Lebens, in die Zeit der Entbehrung und der unerfüllten Wünsche griff, mußte ein Zug in die Romane kommen, den jene Ära der dreißiger und vierziger Jahre, die für das Gland der unteren Schichten Augen belam, als sozial empfand.

Politische Züge von etwelcher Schärfe weist das Bild Andersens nicht auf. Der Dichter verkehrte viel mit allerhand Fürstlichkeiten — er hatte viel Gutes vom dänischen Königshause erfahren und galt in Deutschland, namentlich in Weimar, als intimer Freund — irgendwer in diesen Kreisen nannte ihn einmal „einen lieben, braven Poeten, mit dem man aber nicht von Politik sprechen“. Die dänische Kritik hatte ihn weidlich wegen seines „Höflichkeit“ verspottet, aber es wäre doch falsch, ihn einen Höfling zu nennen. Er hat gerade die Höflingsdemut, Unwahrhaftigkeit, Annatur mit deutlichem Spotte geübt, und zwar in seinen — Märchen. Man lese nur Des Kaisers neue Kleider, Die Nachtigall, Der Schweinehirt, Der Springer! Es ist ein gutes Wort: seine Märchen seien gleichsam mit dem Munde eines Kindes unter 12 Jahren für große Kinder über 24 Jahren erzählt. Was heute nun freilich matt erscheint, das wurde damals immerhin als Stroh empfinden. Die großen revolutionären Ereignisse seiner Zeit — Polenaufrüstung, Juli-revolution, Februarrevolution — ziehen in Andersens Werken und Briefen nur schwache Spuren. Er stand den lauten Dingen der Welt fern, und es paßt ganz und gar zu seinem Bilde, wenn sein dramatisches Spiel Die Lufde, das 1850 auf die Bühne kam, den Wert materiellen Reichthums bestritt und einen genügsamen, gesunden Sinn als das wahre Glück pries. Andersen war auch nicht ein großer Menschenkenner, wie der geringe psychologische Gehalt seiner Romane zeigt. Nur wie die Dinge der Welt sich in der Seele des Kindes spiegeln und wie die ganze weite Natur sich in kindlicher Märchenlieblichkeit beseelt und verliebendigt, das weiß er, und nun lese man in seinem von den Reizen stiller, zarter Schönheit erfüllten „Bilderbuch ohne Bilder“ jenes wundervolle Blatt, das da verrät, was ihn an dem Barrikadenkampf der Pariser Juli-revolution so besonders tief ergriß. Das Bilderbuch gibt kleine Lebensvorgänge, die der vielbewanderte Mond einem Maler erzählt. Also:

Gestern, fing der Mond an, blickte ich auf das bewegte Paris nieder; mein Auge drang in die Gemächer des Louvre. Eine alte Großmutter, ärmlich gekleidet — sie gehörte den geringeren Klassen an —, folgte einem der untergeordneten Bedienten in den großen, leeren Thronsaal; dieser war es, den sie sehen wollte, sehen mußte; es hatte ihr manches kleine Opfer, viele Worte gekostet, ehe sie soweit gelangte. Sie faltete ihre mageren Hände und blickte andächtig umher,

als befände sie sich in einem Gotteshause. „Hier war es!“ sagte sie, „hier!“ und sie näherte sich dem Throne, von dem der reiche, mit goldenen Franzen besetzte Sammet herabhing. „Da!“ rief sie, „da!“ und sie kniete nieder und küßte den Purpurteppich — ich glaube, sie weinte. „Dieser Sammet war es aber nicht“, sagte der Bediente, und ein Lächeln spielte um seinen Mund. „Aber hier war es doch“, erwiderte die alte Frau, „so sah er doch auch aus.“ „So, und nicht so“, antwortete er, „die Fenster waren eingeschlagen, die Lüden ausgehoben, auf dem Fußboden floß Blut! — Sie kann doch sagen: Mein Enkel ist auf dem Throne Frankreichs gestorben.“ „Gestorben!“ wiederholte die alte Frau. — „Ich glaube nicht, daß weiter etwas gesprochen wurde, auch verließen sie bald den Saal. Die Abenddämmerung verschwand und mein Licht bestrahlte doppelt hell den reichen Sammet auf dem Throne Frankreichs. Für wen hältst du wohl die alte Frau? — Ich werde dir eine Geschichte erzählen. Es geschah in der Juli-revolution, am Abend des glänzenden Siegestages, als jedes Haus eine Festung war, jedes Fenster eine Schanze; — das Volk stürmte die Tuilerien. Selbst Frauen und Kinder befanden sich unter den Kämpfenden, sie drangen in die Gemächer und Säle des Schlosses. Ein armer, halberwachsener Knabe in Lumpen kämpfte mutig unter den älteren Kriegern; tödlich verwundet von mehreren Bajonettschiffen sank er zusammen; das geschah in dem Thronsaal; man legte den Blutenden auf den Thron Frankreichs, wickelte den Sammet um seine Wunden, sein Blut strömte auf den königlichen Purpur! Das war ein Gemälde. Der prächtige Saal, die kämpfenden Truppen! Eine zerbrochene Fahne lag auf dem Fußboden, die dreifarbige Flagge wehte über den Bajonetten, und auf dem Thron saß der arme Knabe mit dem blaffen, verklärten Gesicht, die Augen gen Himmel gerichtet, während seine Glieder im Todeskampf zuckten; seine nackte Brust, seine ärmliche Kleidung, halb bedeckt von dem reichen, mit silbernen Lilien gestickten Sammet. An des Knaben Biege war prophezeit: „Auf Frankreichs Throne wird er sterben!“ Das Mutterherz träumte von einem zweiten Napoleon. — Meine Strahlen haben den Immortellenkranz auf seinem Grabe geküßt, meine Strahlen haben in dieser Nacht die Stirn der alten Großmutter geküßt, während sie träumend das Bild erblickte, welches du hier zeichnen kannst: der arme Knabe auf dem Throne Frankreichs.

Niemand hat wohl den auf der Barrikade der Freiheit gefallenen Kindern ein schöneres Denkmal gestiftet als der Dichter Andersen. Es ist wohl wahr: wäre er ein Reaktionsär gewesen, dieses Blatt des Ruhmes wäre seiner Dichterschaft nicht ergrünt. Er war von jenem kleinbürgerlichen, vorwärtlichen und stockdänischen Typus, der überhaupt noch nicht zur Politik erwacht war und in dessen Leben die empfindsame Gefühlsfalte mit kindlich religiösem, moralischem Grundlange am stärksten schwang. In der Hinkehr zur Natur konnte sich der ideale Inhalt solchen Lebens zu seiner höchsten Höhe erheben und erschöpfen. Ein Grundzug seiner Märchenphantasie ist, daß sich ihr alles — Tiere, Pflanzen, selbst die leblose Natur — menschlich beseelt. Aus der Liebe zur Güte und aus den Sinnen des Kindes heraus, die überall Wunder formen und sie ohne Staunen als das Selbstverständlich-Natürliche nehmen.

Andersen ist in den Märchen kein Romantiker, der in eine farbige-seltene Vergangenheit zurückversehen will; er ist in seiner Weise Realist: alles hat bei ihm den Atem gegenwärtigen Lebens. Mit dieser Eigentümlichkeit ging Andersen über die Romantik hinaus, ein bedeutungsvolles, literarisches Verdienst, und nicht zum wenigsten wegen seiner Unmittelbarkeit saugt ihn jedes kindliche Leben so intensiv auf, und das Aufgenommene wird Lebensgut. Als Andersen diesen Märchenzug seiner Seele dichterisch schaffend begriff, konnte er sein Weltbild geben und nun der große Dichter werden, den wir in ihm verehren.

Ein Wort des naturförmigen deutschen Poeten Karl Mayer, der dem Kreise um Uhland und Wörke nabestand, mag zum Schlusse das Charakterbild Andersens durchleuchten. Mayer nannte den dänischen Dichter einmal einen Menschen aus dem goldenen Zeitalter, da noch Löwe und Lamm zusammenspielten.

Fr. D.

### Aus dem Reiche des voigtländischen Textilkapitals.

Arbeiterinnen der Reichenbacher Textilindustrie, organisiert euch! Diese Mahnung rufen uns wichtige Vorgänge in Orte laut zu. Die Herren Fabrikanten, die sich stolz unsere Brotgeber nennen, aber in Wirklichkeit unsere Brotnehmer sind, haben sich bekanntlich in dem „Industrieverein für Reichenbach und Umgebung“ zusammengeschlossen. Durch die Macht der Vereinigung wollen sie den bescheidenen Forderungen der Arbeiter und Arbeiterinnen Trotz bieten, wollen sie als „Herren im Hause“ die Arbeitsbedingungen der Fabrikflaven so festsetzen, wie es ihren Geldsackswünschen und Machtgelüsten entspricht. Die Bedürfnisse der Arbeiter, der Arbeiterinnen und ihrer Familien wiegen dabei für sie nicht eine Feder. Was das heißt, kann man ermessen, wenn man bedenkt, wie schlecht die Arbeitsbedingungen der Textilarbeiterinnen im allgemeinen sind, und wie sie insbesondere auf den Frauen und Mädchen lasten, die für billigen Lohn unter ungesunden Verhältnissen lange Stunden fronen müssen und daheim noch die Bürde der häuslichen Arbeit zu tragen haben. Die bleichen, verhärmten Gesichter der Textilarbeiterinnen, die strotzenden, schwächlichen Gestalten der Kinder reden herzerweichend davon.

Die Errichtung eines Arbeitsnachweises, der seit dem 15. Februar besteht, ist seitens der Fabrikantenorganisation

als ein Hauptmittel gedacht, die Arbeiter und Arbeiterinnen in Unterwerfung zu halten und jede Forderung ihrerseits niederzujagen. Zu diesem Zwecke führt er eine geradezu büttelmäßige Kontrolle über die Arbeiter ein, verpflichtet die Mitglieder des Industrievereins, nur Arbeitskräfte mit einem Arbeitsnachweischein einzustellen, und untersagt ihnen, in den Lokalblättern nach Arbeitern und Arbeiterinnen zu inserieren. Dadurch ermöglicht er, die „unruhigen“, „unzufriedenen“, „verhehenden“ und sonstigen unlieblichen Elemente auszuschneiden, zu kennzeichnen und der Arbeitslosigkeit, der Verdienstlosigkeit zu überantworten. Auf Schleichwegen meuchelt er also die Bestimmungen der §§ 111 und 113 der Gewerbeordnung, welche es verbieten, auf Entlassungspapieren, Arbeitscheinen und Arbeitsbüchern Zeichen anzubringen, die den Inhaber als „mißlieblich“ verfeimen. Damit nicht genug. Der Arbeitsnachweis hat auch die gleich arbeiterfeindliche Aufgabe, im Falle von Lohnbewegungen Streikbrecher von auswärts zu liefern. In der Geschäftsordnung heißt es, daß die Nachweisstelle verpflichtet ist, bei Arbeitermangel geeignete Arbeiter von auswärts herbeizuschaffen. Die Unternehmer, welche gegen die Bestimmungen der Geschäftsordnung verstoßen, „vorzüglich oder fahrlässig“, werden in jedem einzelnen Falle der Zuwiderhandlung mit 3 Mark gestraft. In dieser Bestimmung zeigt sich der gleiche „Terrorismus“ gegenüber dem einzelnen Fabrikanten, wie in den Satzungen des Industrievereins überhaupt. Denn nach diesen verfallen Mitglieder, welche eine statutengemäß beschlossene allgemeine Aussperrung in ihrem Betrieb nicht zur Durchführung bringen, in eine Strafe, die für jeden Tag der Zuwiderhandlung eins vom Hundert der in dem letzten Jahre der Berufsgenossenschaft gemeldeten jährlichen Lohnsumme beträgt. Man stelle sich die Entrüstung der Unternehmer und die Schärfe des behördlichen Einschreitens vor, wenn eine Gewerkschaft durch eine ähnliche Bestimmung ihre Mitglieder zum Streiken zwingen wollte.

In Reichenbach und Umgegend ist jetzt schon die Möglichkeit, Arbeit, vor allem aber lohnende Arbeit zu finden, recht gering. Man stelle sich nun vor, wie die Dinge sich gestalten müssen, wenn der Arbeitsnachweis Arbeitskräfte von auswärts heranzieht. Das Herabsinken der Löhne auf das denkbar niedrigste Niveau ist die Folge davon. Offenbar soll der Arbeitsnachweis jede Bewegung für bessere Arbeitsbedingungen im Keime ersticken. Unter den Textilarbeitern von Reichenbach und Umgegend gärt es, nicht bloß, weil eine Verbesserung ihrer Lage dringend nötig wäre, nein, weil ihre Arbeitsbedingungen in manchen Betrieben noch verschlechtert worden sind. So hat zum Beispiel der Besitzer einer Färberei und Appreturanstalt eine Fabrikordnung ausgehängt, welche die bis jetzt geltende vierzehntägige Kündigungsfrist abschafft. Des weiteren bestimmt sie, daß die Arbeiter — sobald im Betrieb etwas abhandeln gekommen ist — sich einer Visitation durch den Portier unterwerfen müssen. Die Arbeiter empfinden das als einen Schimpf und wurden vorstellig. Welche Antwort erhielten sie vom Unternehmer? „Na, wer nicht unterschreibt, der kann gehen. Wenn ihr streiken wollt, so streikt nur! Ich gehe in den Arbeitsnachweis, und da kriege ich Leute, so viel ich brauche.“ Ein kleiner Webereibesitzer, welcher der Forderung der Arbeiter nach Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde gern entgegengekommen wäre, erklärte, daß er in punkto Arbeitsbedingungen nicht sein eigener Herr sei, sondern sich nach den Beschlüssen der Unternehmerorganisation richten müsse. Der Verband der sächsischen Textilindustriellen habe beschlossen, die Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit mit der Begründung abzulehnen, die Regierung möge diese Reform gesetzlich festlegen. Die Regierung, die bekanntlich die gefehliche Einführung des Zehnstundentags unter den schäblichsten, fadenscheinigsten Vorwänden von Jahr zu Jahr verschleppt! Die Regierung, welche die Arbeiter und Arbeiterinnen mit Enqueten abspießt, die an erster Stelle zeigen, daß die Regierenden als gehorsame Diener der herrschenden Klassen nicht einmal den Willen zu bescheidenen Reformen haben! Die Unternehmerorganisation soll ferner beschließen haben, daß ihre Mitglieder nicht mehr Lohnsätze aushängen dürften.

Wie die Dinge in Reichenbach liegen, gilt es, Zugung von auswärtigen Arbeitskräften fernzuhalten und die Organisation der Textilarbeiter zu stärken. Erfreulicherweise scheint es, daß die Textilarbeiter von Reichenbach und Umgegend die Sprache der Tatsachen verstehen. Sie begreifen, daß aus ihrer Haut breitere Riemen geschnitten werden sollen. Und das Vorgehen der Unternehmer stößt sie mit der Nase darauf, was sie zu tun haben, um sich gegen den Egoismus und Übermut der Herren zu schützen. Sie müssen sich gleich ihnen zu Schutz und Trug fest zusammenschließen. Die Mitgliederzahl des Verbandes ist in den letzten Wochen bedeutend gewachsen, Arbeiter und Arbeiterinnen sind ihm beigetreten, die bis dahin indifferent beiseite standen. Aber freilich, noch immer fehlt es nicht an Lauen und Flauen, an Lörchten, welche gegen ihre ureigensten Interessen sündigen, indem sie der Organisation fernbleiben. Sie durch Aufklärung aus ihrer Gleichgültigkeit, aus ihrer Hoffnungslosigkeit und ihrem Sklavensinn aufzurütteln und dem Verband zuzuführen, ist mehr als je Pflicht aller Männer und Frauen, die schon zur Erkenntnis ihrer Lage gekommen sind. Insbesondere müssen die Genossinnen mit aller Kraft dafür tätig sein, daß die Arbeiterinnen erfahren, was für sie auf dem Spiele steht. Schließen auch die Arbeiterinnen sich in Massen der Organisation an, betätigen sie sich als treue, aufopfernde Gewerkschafterinnen, so werden die Fabrikanten trotz Arbeitsnachweis und anderer Kniffe und Pisse zur Knechtung der Arbeitenden, den Interessen der Ausbeuteten mehr Rechnung tragen müssen. Arbeiterinnen der Reichenbacher Textilindustrie, es steht bei euch selbst, ob ihr euer trauriges Los noch

drückender gestalten lassen oder ob ihr es verbessern wollt. Auch ihr seid eures Glückes, wie eures Unglücks Schmied. Bedenkt das! Lernt, organisiert euch!

Pauline Göckig.

## Aus der Bewegung.

**Von der Agitation.** Um die proletarische Frauenbewegung im 6. schleswig-holsteinischen Wahlkreis zu fördern, hat die unterzeichnete Vertrauensperson der Genossinnen seit Oktober eine planmäßige Agitation unter den Proletarierinnen in die Wege geleitet. Es fanden zunächst, wie bereits gemeldet, Versammlungen statt in Pinneberg, Ottenfen, Elmshorn, Stellingen, Langensfelde, Lockstedt, Glückstadt und Barmstedt. Genossin Baader referierte und die Unterzeichnete erstattete Bericht über die Frauenkonferenz zu Bremen. Eine zweite Agitationstour erstreckte sich auf die Orte Wedel, Ottersen, Elmshorn, Stellingen, Lockstedt, Glückstadt und Barmstedt. Genossin Eichhorn referierte über „Die neuesten Ereignisse auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet“, Genossin Wartenberg über „Die Verschlechterung der Lebenshaltung durch die Zölle“. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren die Versammlungen gut, zum Teil sogar sehr gut besucht. Auch in vielen Dörfern unseres Wahlkreises fanden Versammlungen statt, an denen die Frauen in steigender Zahl teilnahmen. Die entfaltete Agitation hat sich nicht darauf beschränkt, Aufklärung unter die Frauen der werktätigen Massen zu tragen, sie wurde vielmehr seitens der Vertrauensperson mit einer rührigen Hausagitation verbunden, welche der sozialdemokratischen Partei weibliche Mitglieder und der „Gleichheit“ neue Abonnenten warb, sowie zur Aufstellung weiblicher Vertrauenspersonen führte oder die Aufstellung solcher wenigstens vorbereitete. Fast in allen Orten, die oben genannt sind, hat unsere Zeitschrift neue Leserinnen gefunden, zusammen mehr als 820; in Ottersen ist ihre Zahl von 55 auf 160 gestiegen. Nach dem bei uns geltenden preussischen Vereinsgesetz dürfen bekanntlich Frauen nicht Mitglieder politischer Vereine sein. Immerhin können sie durch freiwillige Beiträge ihre Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie bekunden. Die Möglichkeit haben in unserem Wahlkreis fast 500 Frauen ausgenutzt, in Ottersen selbst mehr als 300 gegen 70 im Vorjahr; auch in einem Dorfe besitzen wir zahlende Genossinnen. Im Laufe der letzten vier Jahre haben die Genossinnen von Ottersen durch freiwillige Beiträge, Sammlungen usw. nicht bloß die Kosten ihrer Agitation bestritten, sondern auch 190 Mark an die Kasse der Partei abgeführt. Nutzen nun die Genossinnen des ganzen Kreises die Möglichkeit aus, die sozialdemokratischen Ziele materiell durch freiwillige Beiträge zu fördern, so erhalten wir einen ungefähren Überblick über die Betätigung der Proletarierinnen am politischen Leben und ihre Leistungsfähigkeit. Dadurch wird mancher Genosse, der, von Vorurteil befangen, unserer Frauenbewegung bisher gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstand, aus einem Saulus zu einem Paulus. Wir verzeichnen es als einen guten Erfolg, daß wir schon manche Voreingenommenheit niedergeboren haben, indem wir durch unsere Tätigkeit bewiesen, daß wir nicht Eigenbrödelei treiben, sondern nur als Genossinnen unsere Pflicht so gut wie die Genossen im Dienste der großen proletarischen Sache tun wollen. Wir hoffen weitere gute Resultate unserer Bewegung. Unermüdet sind die Genossinnen am Werke, den Acker zu pflügen und zu besäen. Die Frucht ihrer Arbeit wird nicht ausbleiben. Wenn eine reiche Ernte in die Scheuern der Sozialdemokratie geborgen werden kann, so dürfen unsere Frauen ihr Teil Verdienst daran beanspruchen.

A. Wartenberg.

Vom Verband der Textilarbeiter ist eine große Agitation in Sachsen organisiert worden, die insbesondere auch die Arbeiterinnen für die Gewerkschaft gewinnen soll. In der Zeit vom 10. März bis zum 20. April finden mehr als fünfzig Versammlungen statt, in denen die Genossinnen Grünberg und Köhler referieren. Die Tagesordnung lautet für alle Versammlungen: „Der Kampf um das Recht der Menschenwürde“. Zu imposanten Kundgebungen haben sich einige der bis jetzt stattgehabten Versammlungen gestaltet. So in Wolkensburg, wo der Genossin Grünberg das Wort entzogen und die sehr zahlreich besuchte Versammlung aufgelöst wurde. Zu Stollberg schien die ganze Bevölkerung auf den Beinen zu sein, um den Vortrag einer Frau zu hören. Der Saal des Schützenhauses war schon lange vor Beginn der Versammlung polizeilich abgesperrt. Hunderte und aber Hunderte hatten sich vergebens auf den Weg gemacht, sie konnten keinen Einlaß finden. 1200 Personen waren im Saale zusammengedrängt. Man ließ die Frauen und Mädchen sitzen, die Männer standen in dichten Reihen hinter ihnen. Brausender Beifall unterbrach oft die Ausführungen der Referentin. Ihre ernste Mahnung, die Arbeiter und Arbeiterinnen müßten ihre traurige Lage durch die Macht einer starken Organisation verbessern, wurde beherzigt. Sehr viele der Anwesenden traten dem Textilarbeiterverband bei.

H. G.

In Altona tagte im Februar eine von 300 Frauen besuchte öffentliche Versammlung, in der Genossin Steinbach über das Thema referierte: „Der nächste Weg in die Sackgasse“. In trefflichen Ausführungen kritisierte die Rednerin scharf die Politik der Regierung, die durch die Handelsverträge in eine Sackgasse hineinsteuert. Sie ist auf den Massenkonsum der steuerpflichtigen Artikel angewiesen, macht diesen aber gleichzeitig den Arbeitern unmöglich, indem sie durch die Zölle die Preise künstlich in die Höhe treibt und die Arbeitsgelegenheit verschlechtert. Der Vortrag schloß mit der Aufforderung an die Frauen, ihrer Verpflichtung eingedenk zu sein, die Organisationen zu stärken und am

großen Emanzipationskampf der Arbeiter teilzunehmen. Reicher Beifall dankte der Rednerin. Genossin Baumann erstattete darauf Bericht vom preussischen Parteitag. Eine interessante Diskussion schloß sich an. Nachdem die genannte Genossin noch ihren Jahresbericht als Vertrauensperson gegeben, entschied die vorgenommene Wahl darüber, daß sie ihren Posten auf ein weiteres Jahr befristet solle. Rüstig und begeistert werden die Genossinnen im neuen Jahre weiterarbeiten.

L. Baumann.

Karlruhe. Seit kurzer Zeit regt sich hier und zwar hauptsächlich unter den Genossen des Stadtteils Mühlburg das Streben, eine proletarische Frauenbewegung in Fluß zu bringen. Den Bemühungen einiger Genossen ist es bereits gelungen, eine Anzahl Frauen der politischen Organisation zuzuführen. Die Genossinnen haben nun beschlossen, in eine kräftige Agitation unter den Frauen des arbeitenden Volkes einzutreten und mit aller Energie dafür zu wirken, daß unter ihnen der Sozialismus immer mehr Anhängerinnen findet. Leider stehen jedoch einige führende Genossen diesen Bestrebungen wenn auch nicht gerade hindernd, so doch mißtrauisch und gleichgültig gegenüber. Wir sind der Meinung, daß die Genossen dankbar begrüßen sollten, wenn die Frauen gewillt sind, ihnen im Kampfe für unsere Ziele zur Seite zu stehen, davon abgesehen, daß sie durch unsere Grundzüge verpflichtet sind, alle Ausbeuteten, ohne Unterschied des Geschlechts, zum Kampfe für ihre Befreiung zu sammeln und zu schulen. Man gibt sich bei uns Mühe, die Jugend zu organisieren und für die sozialistischen Ideale zu gewinnen. Will man aber dieses schöne Ziel erreichen, so ist es unbedingt notwendig, daß man die Frauen über den Sozialismus aufklärt. Haben wir die Mütter, so bekommen wir auch die Jugend, denn die Frau übt im allgemeinen einen tieferen Einfluß auf die Kinder aus als der Mann. Die gesunde, zielklare proletarische Frauenbewegung bereitet den Boden für das Heranwachsen einer sozialistischen Jugend. Niemand wird ferner bestreiten, daß die Genossinnen mit aller Kraft dafür sorgen müssen, daß die Arbeiterinnen der Gewerkschaftsorganisation zugeführt werden. Aber damit sind ihre Aufgaben durchaus nicht erschöpft. Ebenso wie der Proletarier nicht bloß ein guter Gewerkschafter, sondern auch ein treuer Parteigenosse sein soll, so muß auch die Proletarierin im gewerkschaftlichen wie im politischen Kampfe ihre volle Schuldigkeit tun. Dazu kommt noch, daß viele Proletarierinnen nicht gewerblich, sondern nur in ihrem Haushalt tätig sind, mithin der Gewerkschaft fernbleiben. Die Genossinnen können sich daher nicht darauf beschränken, nur für die gewerkschaftliche Organisation der Frauen zu arbeiten, sie müssen diese auch politisch aufklären und organisieren. In Baden haben die Frauen das Recht, Mitglieder einer politischen Organisation zu sein. Es muß genutzt werden. Durch fleißige, geschickte Mitarbeit in der Bewegung müssen die Genossinnen die Vorurteile überwinden, die sich hier und da gegen sie geltend machen. Darum an die Arbeit! Zeigen wir, daß wir fest entschlossen sind, an der Seite der Männer unserer Klasse zu kämpfen. Der Sozialismus verheißt auch der Frau volle Gleichberechtigung, volle Befreiung. Die kapitalistische Ordnung hat nur Ausbeutung, nur Knechtschaft für sie. Das winkende Ziel ist der Opfer wert. Unsere heiligste Pflicht ist es, unter den Frauen des Volkes zu agitieren und zu werben, damit sie als überzeugte Sozialistinnen in Reih und Glied treten. Der Kapitalistenklasse und ihrem barbarischen Militärstaat zum Trutz, der Arbeit zum Schutz.

J. E.

## Politische Rundschau.

Zur Kennzeichnung unserer verehrten Zeitgenossen in der bürgerlich-feudalistischen Gesellschaft wäre es eigentlich recht nett, wenn ein bescheiden veranlagter Pädagoge sich einmal daran machte und eine Schrift schrieb über Togo, Oyama und Nogi als Erzieher. Wie malte sich noch vor kurzem in den Köpfen der deutschen Weisen, Schriftgelehrten, Staatenlenker und Künstler das Bild der ostasiatischen Kultur aus! Der Pinsel des großen Allegoristen Professor Knackfuß stellte uns die gelbe Gefahr dar als ein scheußliches Götzenbild, inmitten zuckender Flammen thronend mit orientalischem untergeschlagenen Bein, während der mit Recht wegen seines Panzers so sehr beliebte Erzengel Michael ein paar züchtigen Jungfrauen, voran das sanfte Rußland und das ihm liebevoll sich anschnügelnde Deutschland, warnend zuruft: Wölke Europas, wahrer eure heiligsten Mütter!

Diese engelshafte Warnung wurde denn ja auch gar bald sehr angemessen aus dem Allegorischen in das Praktische übertragen, indem die edlen Jungfrauen zunächst einmal den scheußlichen Selben eine Portion ihrer heiligsten Güter, Städte und Provinzen, raubten. Der treuerherzigen Jungfrau Germania blieben sogar die astronomischen Instrumente der Sternwarte von Peking an den Fingern kleben. Das edle Rußland konnte sich gar nicht genug tun in Wahrung der heiligsten Güter. Aufopferungsfähig, wie nun einmal die Zarenregierung ist, blieb sie trotz aller Abmachungen in der Mandchurei und schickte sich auch an, Korea noch dazu in Verwahrung zu nehmen. Das wollten sich die gelben Teufel von Japanern nicht gefallen lassen. Sie setzten sich zur Wehr. Da bereitete man sich in Petersburg und Potsdam auf große Siegesfeiern vor, alldieweil doch bekanntermaßen nur ein guter Christ ein guter Soldat sein kann. Und Professor Knackfuß hatte schon den allegorischen Pinsel angefaßt, um im Stile der illustrierten Modedepotmale die Siege Europatins zu verherrlichen. Als es nun schief ging mit den christlichen Waffen zu Wasser und zu Lande, da glaubte man zunächst nur, eine rasch vorüberziehende Unglückswolke habe die strahlenden allerchristlichsten Waffen des weißen Jaren überfattet, der

Serr des Stillen Ozeans werde durch seine Generale und Admirale die Sache bald wieder einrenken. Zum Troste wurde ihm versichert: Rußlands Trauer ist Deutschlands Trauer! Deutsche und französische Vorkämpfer suchten noch immer eine Ehre darin, große und kleine Kapitalisten zur Hergabe von Geldern an das Zarenregiment zu verleiten. Doch merkwürdig! Es kam nicht zu der erwarteten Wendung durch Gottes Fügung. Als dann gar die Panzerschiffe des Herrn des Stillen Ozeans ruhmlos im Hafen von Port Arthur zerschossen wurden wie Matten in einem Loch, als die Festung selbst kapituliert, da wurde schon dem siegreichen gelben Heiden Nogi die Gleichwertigkeit attestiert mit dem weißen Christen Stöbel. Als dann der gelbe Oyama die letzten Hoffnungsfunken der russischen Welt Herrschaft bei Mulden zertrat, da schwieg zwar die nachbarliche Höflichkeit, aber die europäischen Börsen stöhnten um so lauter, und der Jar konnte selbst in Paris nichts mehr gepumpt kriegen. Graf Bülow aber beeilte sich, als ehrlicher Mosler den Japanern zuzurufen: Kommt und pumpt bei Michel! Michel macht alles! Der nette kleine Japaner ist jetzt hochgeschätzt und gerechtfertigt. Man bemüht sich um seine Freundschaft und Kundschaft. Bei dem Erbfeind an der Neiva lohnt sich das nicht mehr recht.

Doch noch eine andere unerwartete Wirkung hat die Lehrtätigkeit von Togo, Oyama und Nogi ausgeübt. Die Welt Herrschaft war vordem in höflichen Kreisen ein brünstig gepflegtes Ideal. Hineinzugreifen mit gepanzerter Faust in die Hände der Welt, das galt als eine Ehrenpflicht für den Michel auf seinen weltpolitischen Pfaden. Allen Leuten, die es hören wollen und nicht hören wollen, sollte mit dem Kanonengebrüll der Panzerschiffe das Evangelium deutscher Weltpolitik gepredigt werden.

Welche andere Melodie vernehmen wir jetzt! Von „öber Welt Herrschaft“ will Kaiser Wilhelm II. nichts mehr wissen. Ihm schwebt irgend eine Welt Herrschaft im Reiche der Geister vor. Weshalb gerade die Hohenzollern zu dessen Begründung auserkoren sein sollen von der Vorsehung, ist nicht ganz klar. Aber nur Geduld! Der Knackfußpinsel wird uns das demnächst schon allegorisch darstellen.

Nur eins ist bedauerlich. Ganz rein in die Praxis hat sich die neugewonnene Erkenntnisfrucht noch nicht durchgesetzt. Der Besuch in Marokko muß vom Auslande so gedeutet werden, als wolle Deutschland eventuell auch in Marokko, wie einst in China, mit der Panzerfaust sich ein Stück aus dem Kuchen herauskauen. Schon gegen die Möglichkeit müssen wir entschieden unsere Stimme erheben. Wir haben gerade genug Kolonialunglück am Hals. Es wäre ein Verbrechen am deutschen Volke, wenn unter Vorsehung irgend eines Vorwandes der afrikanische Sand auch im Norden mit deutschem Blute getränkt würde. Handel, ja, Handel mit aller Welt, auch mit Nordafrika! Aber sonst muß es für uns heißen: Hände weg von Marokko!

Es ist des Unglücks genug, was wir in Südwestafrika auszubaden haben. An die 800 Millionen wird uns der Krieg dort kosten und Tausende von Menschenleben. Und nichts, aber auch gar nichts winkt uns dafür als Ersatz, aber neues Unheil in dunkler Zukunft!

G. L.

## Gewerkschaftliche Rundschau.

In unserer diesmaligen Übersicht können wir von einer größeren Anzahl Lohnbewegungen und Ausständen berichten, an denen Arbeiterinnen in größerer Anzahl beteiligt waren.

Aber die Bewegung in der Seidenhutbranche, die wir schon leghin erwähnten, und ihre Erfolge lesen wir im Fachblatt der Hutmacher interessante Einzelheiten. Die Lohnbewegung erstreckte sich auf eine ganze Anzahl Städte und brachte außer einer Stückloohnerhöhung von 12½ Prozent auch Arbeitszeitverkürzungen mit sich, jedoch nur für die Arbeiter, die Arbeiterinnen gingen leer aus. Wir montierten schon in unserem früheren Bericht, daß anscheinend die Arbeiterinnen bei Stellung von Forderungen nicht bedacht worden seien. Das findet jetzt seine Bestätigung. Doch nicht etwa, weil die Organisation mit den Arbeiterinnen der Branche keine Fühlung hatte, unterblieben Forderungen zu ihren Gunsten, — von 190 in Betracht kommenden Arbeiterinnen sind 100 organisiert, ein erfreulich hoher Prozentsatz! Die Arbeiterinnen wurden vielmehr übergangen, wie es in dem Bericht heißt: „... weil sie sich der Bewegung ferngehalten haben“. Das müßte unserer Ansicht nach doch mit dem Teufel zugehen, wenn Arbeiterinnen, die in so verhältnismäßig großer Anzahl die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation erkannt haben, auf jede Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung verzichten sollten! Wozu sind sie denn in der Organisation? An anderer Stelle wird gesagt: „Die Arbeitszeit der Arbeiterinnen ist eine halbe bis anderthalb Stunden länger wie die der Arbeiter. Die Fabrikanten erklären, es sei unmöglich, für die Arbeiterinnen dieselbe Arbeitszeit einzuführen wie für die Arbeiter.“ Der Bericht begnügt sich dazu mit der Bemerkung, daß die Meinungen darüber geteilt seien. Jedenfalls ist nicht energisch versucht worden, den Fabrikanten ihre rickständigen Ansicht auszutreiben unter dem Hinweis darauf, daß ihre Ausrede in vielen anderen Gewerben schon längst ad absurdum geführt worden ist, und daß die Unternehmer dort gezwungen wurden, gleiche Arbeitszeit für männliche und weibliche Arbeiter einzuführen. Uns mutet dieses Verhalten einer Gewerkschaft gegenüber Arbeiterinneninteressen sonderbar an. Es bleibt uns unverständlich, daß gerade die Arbeiterinnen der Hutbranche in betreff der Wahrnehmung ihrer vitalsten Interessen soviel Gleichgültigkeit besitzen sollten. Bei Arbeiterinnen in anderen Branchen ist das doch nicht beobachtet worden.

Beim Weissenfelder Schuhmacheraussstand, der seit Mitte Februar dauert, haben sich die Dinge wenig verändert. Beide gewerkschaftliche Organisationen (Verband deutscher Schuhmacher und Hirsch-Dunderfischer Gewerkschaft) führen den Kampf ungeschwächt fort, und Arbeiter und Arbeiterinnen halten treu zur Fahne. 3000 Personen waren anfangs ausständig; 25 kleinere Betriebe mit etwa 900 Arbeitern und Arbeiterinnen haben den Tarif unterschrittlich anerkannt. Ein paar Großunternehmer, welche die Leitung des Fabrikantenvereins in Händen haben, lehnen jedoch nach wie vor den Proben heraus und lehnen auch die Vermählungen des Einigungsamtes ab. Sie haben eine große schwarze Liste gesetzt. Beide Arbeiterorganisationen stehen finanziell gut und können, wenn die Ausständigen zuverlässig bleiben, den Kampf siegreich durchführen.

Im Textilgewerbe sind wieder eine stattliche Reihe lokale Ausstände zu verzeichnen, von denen wir nur die bedeutendsten kurz erwähnen können. Ein Ausstand in Chemnitz mußte um deswegen als aussichtslos aufgegeben werden, weil sich die Arbeiterinnen vom Chef durch allseitigen Versprechungen berehen ließen, sich nicht mit den Ausständigen solidarisch zu erklären. Mit vollem Erfolg endete dagegen nach siebenwöchiger Dauer ein Streik in Kassel; die Firma erkannte den Lohnantrag an. Denselben Ausgang nahm nach dreitägiger Dauer ein Ausstand in Linden, der die Entlassung eines Werkführers und die Wiedereinstellung eines Webers und seiner Frau als Erfolg hatte. Das einmütige Handeln von sechs Kurbestickern und drei Arbeiterinnen in einer Berliner Fabrik hatte als Ergebnis, daß, nachdem die Arbeit am Morgen eingestellt worden, der Arbeitgeber am Abend Lohnverhöhungen von 15 bis 20 Prozent bewilligte, wenn ein Versuch, Ersatzkräfte zu bekommen, war mißglückt. In Gera, Springe und Eilenburg bestehen Differenzen, an denen Arbeiterinnen besonders beteiligt sind, und die sehr viel Aussicht auf Erfolg haben. In Berliner Teppichfabriken ist eine Verengung im Gange, die als Forderungen stellt: neunständige Arbeitszeit, für Arbeiter und Arbeiterinnen 15 Prozent Lohnverhöhung, Bezahlung aller Nebenarbeiten mit 40 Pfennig pro Stunde und Anerkennung eines Arbeiterausschusses. — Von einem empörenden Vorgang wird aus Mülhausen i. G. berichtet. In einer dortigen Fabrik mußten sich 100 Frauen und Mädchen beim Verlassen der Arbeit einer Leibesvisitation seitens der Pförtnerin vor den Augen des Herrn Fabrikanten unterwerfen. Die Frauen „mußten“ die Röcke aufheben, ihre Hosen wurden betastet usw. Dumm genug, daß die Arbeiterinnen sich fügten, zumal ihrer so viele waren! Dem Herrn Unternehmer hätte die einzig gebührende Antwort nicht erspart bleiben sollen, wir wetten, er würde sich dann solcher Anverwandtheiten nicht zum zweitenmal erdreisten.

Die Arbeiterinnen des Glühlampenwerks von Siemens & Halske in Berlin, die sich schon kürzlich sehr tapfer zeigten, haben neuerdings nach dreitägigem Streik durch den Arbeiterausschuß eine Vereinbarung mit der Betriebsleitung erzielt, die sie völlig befriedigt. Wie der Streik in einer Fischkonservenfabrik zu Garburg ausging, über den wir in Nr. 5 berichteten, ist uns nicht bekannt.

Ein großer Ausstand war in München zu verzeichnen, wofür sich der Fabrikarbeiterverband der Gummiarbeiter und Arbeiterinnen einer Firma annahm und für deren gesundheitschädigende und schwere Arbeit Lohnverhöhungen verlangte. Die Direktion verstand sich anfangs nur zu einem mehr wie bescheidenen Zugeständnis, und so beschloß die Fabriksversammlung, auf den Forderungen zu bestehen. Circa 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen traten in den Kampf, der mit vollem Erfolge endete. Die Direktion hat sich verpflichtet, die geforderten Löhne zu zahlen, sie hat die Organisation anerkannt und mit ihr einen Vertrag auf ein Jahr abgeschlossen.

Unter den in Zeitungsexpeditionen beschäftigten Frauen in Berlin soll eine nachhaltige Agitation für den Beitritt zur Gewerkschaft betrieben werden. In einer Versammlung, die zu diesem Zwecke einberufen worden, äußerte ein Genosse die Ansicht, daß das in Parteiexpeditionen angestellte Personal sich nicht zu organisieren brauche, da seine Wünsche doch sicher Berücksichtigung erfahren. Diese Meinung wurde jedoch mit Recht entschieden bekämpft. Die in Parteiexpeditionen beschäftigten Frauen, so wurde besonders betont, müssen gerade bei der Organisation mit leuchtendem Beispiel vorangehen.

Der Schneiderverband entfaltet in Berlin eine rege Agitation unter den Arbeiterinnen der Konfektion. In Flugblättern wird an die gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter appelliert, ihre Frauen und Töchter zum Eintritt in den Verband anzuhalten und sie nicht als Gelegenheitsarbeiterinnen zu wahren Jammerlöhnen für die Konfektionäre arbeiten zu lassen. Auf 40000 wird für Berlin die Zahl der in der Konfektion beschäftigten Arbeiterinnen geschätzt. Der Schneiderverband hat bekanntlich sehr wenig weibliche Mitglieder. Eine lebhaft, frische Agitation unter den Arbeiterinnen des Gewerbes tut also bitter not, zumal die Arbeitsverhältnisse in der Konfektion bekanntlich himmelschreiende sind. Hoffentlich hören wir von größeren Erfolgen!

## Notizenteil.

### Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Zur kräftigen Agitation unter den Arbeiterinnen der Holzindustrie fordert der Vorstand des Holzarbeiterverbandes alle Zahlstellenverwaltungen auf. Er empfiehlt, daß jede Zahlstelle ein Mitglied der Lokalverwaltung mit

der besonderen Aufgabe betraut, die Agitation zur Gewinnung der Arbeiterinnen zu leiten. Die Anregung ist zu begründen und wird um so reichere Früchte tragen, wenn die Beauftragten der Zahlstellen in planmäßiger Weise gewerkschaftlich tüchtig geschulte Arbeiterinnen zur Kleinagitation unter ihren Berufsgenossinnen heranziehen, beziehungsweise wenn sie sich bemühen, ihre weiblichen Mitglieder in den Werkstabenversammlungen usw. für die agitatorische und organisatorische Mitarbeit zu erziehen. Die weiblichen Mitglieder des Holzarbeiterverbandes ihrerseits müssen die Zahlstellen bei Durchführung der Anregung energisch unterstützen. Jede dem Verband angeschlossene Arbeiterin sollte sich als seine Agitatorin fühlen und ihre ganze Kraft aufbieten, ihm die Frauen und Mädchen zuzuführen, welche mit ihr zusammen arbeiten, entbehren und leiden. Wirken die Beauftragten der Organisation und die weiblichen Mitglieder mit praktischem Sinn und treuer Ausdauer zusammen, so wird der seit Jahren stagnierende weibliche Mitgliederstand des Holzarbeiterverbandes wachsen. Zunahme der Zahl der organisierten Arbeiterinnen der Holzindustrie besagt aber Zunahme der Möglichkeit, bessere Arbeitsbedingungen zu erwirken. Arbeiterinnen der Holzindustrie, ihr nehmt eure eigenen Interessen wahr, wenn ihr die Bemühungen des Verbandsvorstandes unterstützt, die in der Holzindustrie fröndenden Frauen und Mädchen zu Schutz und Trutz zusammenzuschließen!

Die **Heranbildung weiblicher Agitatoren** wurde auf der Konferenz der Textilarbeiter und Arbeiterinnen von Rheinland (rechtsrheinisch), Westfalen und Hessen besprochen, die in Barmen tagte. Der Delegierte Kastropp trat im Auftrag seiner Mandatgeber von Bielefeld dafür ein, daß der Gauvorstand in Verbindung mit dem Verbandsvorstand sich mit der Frage befasse. Der Wunsch ist begründet. In Rheinland und Westfalen hat sich die proletarische Frauenbewegung viel später zu entwickeln begonnen als in anderen Teilen Deutschlands. Nur langsam wachsen geschulte weibliche Kräfte für die Mitarbeit in der modernen Arbeiterbewegung heran. Auf der anderen Seite aber stehen viele Zehntausende Textilarbeiterinnen der Gewerkschaftsorganisation noch völlig gleichgültig, ja ablehnend gegenüber. Die jederzeit disponiblen agitatorischen und organisatorischen Kräfte reichen nicht aus, das weite Feld zu bestellen. Wie die Dinge liegen, müßten die Zahlstellen des Textilarbeiterverbandes — wie anderer Organisationen, für welche die Frauenarbeit von Wichtigkeit ist — sich angelegen sein lassen, durch Heranziehung organisierter Frauen zu den Werkstabenversammlungen, zur Verwaltungsarbeit usw. gewerkschaftliche Agitatorinnen und Organisatorinnen heranzubilden. Ferner schiene es uns empfehlenswert, daß für das so bedeutende Gebiet der rheinisch-westfälischen Textilindustrie eine gewerkschaftlich tüchtig geschulte Frau als Gewerkschaftsbeamtin angestellt und mit der Leitung der Agitation unter den Arbeiterinnen betraut würde.

Die **Notwendigkeit reger Agitation unter den Arbeiterinnen des Schneidergewerbes** wurde auf der Konferenz des 10. Agitationsbezirk des Schneiderverbandes eingehend nachgewiesen. Die Konferenz tagte in Berlin. Besonders war es Genossin Grünberg-Berlin, die in überzeugender Weise begründete, daß es unerlässlich sei, der Organisation der Arbeiterinnen die höchste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ihre Ausführungen wurden von mehreren Delegierten unterstützt und ergänzt. Wiederholt wurde betont, daß es Pflicht aller organisierten Arbeiter sei, ihre erwerbstätigen Frauen und Töchter der Gewerkschaft zuzuführen.

### Weibliche Fabrikinspektoren.

Die weibliche Gewerbeaufsicht war im preussischen Abgeordnetenhaus Gegenstand der Verhandlung. Der freisinnige Hirsch trat für die Anstellung weiterer weiblicher Gewerbeinspektoren und für die Hinzuziehung von Assistenten aus der Arbeiterklasse ein. Die Regierung verhielt sich diesen Wünschen gegenüber ablehnend. Obgleich seit Jahren Assistentinnen der Gewerbeaufsicht ihres Amtes walteten, weiß sie noch immer nicht, ob der Versuch mit der Verwendung von Frauen geglückt ist. Ein besonderer Erfolg der Neuerung habe sich nicht gezeigt. Gewissenhaft, wie der Herr sie in seinem Jorn geschaffen, kann sie sich daher nicht entschließen, auf dem eingeschlagenen Wege weiter fortzuschreiten. Angehörige der Arbeiterklasse will die Regierung erst recht nicht bei der Gewerbeaufsicht verwenden. Einmal weil diese keine Autorität bei den Arbeitgebern besäßen — als ob der Staat ihnen diese Autorität nicht leichtlich verleihen könnte! —, dann aber weil ihr Wirken nur der Sozialdemokratie fruchten würde. Ähnliche Erklärungen waren schon in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses gefallen, als dieses über die Gewerbeinspektion verhandelte. Sie würden merkwürdig anmuten, wenn sie nicht im preussischen Geldsackparlament und von Seiten der scharfmacherfrommen preussischen Regierung gefallen wären. In diesem Parlament aber und im Munde dieser Regierung sind sie nur natürlich. Dornen können keine Feigen und Disteln keine Trauben tragen.

Die Anstellung von Fabrikinspektionen fordert in ihrem Programm die Arbeiterinnensektion des Bundes ungarischer Frauenvereine. Das Verlangen wird damit begründet, daß die Arbeiterinnen durch gesetzliche Maßregeln ungenügend geschützt seien.

Für die Anstellung von Mrs. Florence Kelley als staatlicher Fabrikinspektorin in Newyork ist eine lebhaft Agitation im Gange. Florence Kelley hat sich als Fabrik-

inspektorin von Illinois die größten Verdienste für den Ausbau und die Durchführung der Arbeiterschutzesetzgebung erworben. In Anerkennung desselben wurde sie von dem zur politischen Macht gelangten republikanischen Kapitalistenflügel aus ihrem Amte vertrieben.

### Sittlichkeitsfrage.

Ein internationales Abkommen zur Bekämpfung des Mädchenhandels ist in Paris am 18. Mai 1904 von den Regierungen Deutschlands, Dänemarks, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Schwedens und Norwegens, Russlands, der Schweiz und Spaniens unterzeichnet worden. Kürzlich wurde es vom Reichskanzler dem Reichstag zur Kenntnisnahme vorgelegt. Nachstehend die vereinbarten Verwaltungsmaßregeln:

„Jede der vertragsschließenden Regierungen verpflichtet sich, eine Behörde zu errichten oder zu bestellen, der es obliegt, alle Nachrichten über Anwerbung von Frauen und Mädchen zu zwecken der Unzucht im Auslande an einer Stelle zu sammeln; diese Behörde soll das Recht haben, mit der in jedem der anderen vertragsschließenden Staaten errichteten gleichartigen Verwaltung unmittelbar zu verkehren.

Jede der Regierungen verpflichtet sich, Überwachung ausüben zu lassen, um, insbesondere auf den Bahnhöfen, in den Einschiffungshäfen und während der Fahrt, die Begleiter von Frauen und Mädchen, welche der Unzucht zugeführt werden sollen, ausfindig zu machen. Zu diesem Zwecke sollen an die Beamten oder alle sonst dazu berufenen Personen Befugnisse erlassen werden, um innerhalb der gesetzlichen Grenzen alle Nachrichten zu beschaffen, die geeignet sind, auf die Spur eines verbrecherischen Geschäftstreibens zu führen.

Die Ankunft von Personen, welche offenbar Veranstalter, Gehilfen oder Opfer eines solchen Geschäftstreibens zu sein scheinen, soll gegebenenfalls den Behörden des Bestimmungsortes, den beteiligten diplomatischen oder konsularischen Agenten oder jeder sonst zuständigen Behörde gemeldet werden.

Die Regierungen verpflichten sich, gegebenenfalls innerhalb der gesetzlichen Grenzen die Aussagen der Frauen und Mädchen fremder Staatsangehörigkeit, die sich der Unzucht hingeben, aufnehmen zu lassen, um ihre Identität und ihren Personenstand festzustellen und zu ermitteln, wer sie zum Verlassen ihrer Heimat bestimmt hat. Die eingezogenen Nachrichten sollen den Behörden des Heimatlandes der besagten Frauen und Mädchen behufs ihrer etwaigen Heimkehrung mitgeteilt werden.

Die Regierungen verpflichten sich, innerhalb der gesetzlichen Grenzen und soweit es geschehen kann, die Opfer eines verbrecherischen Geschäftstreibens, wenn sie von Mitteln entblößt sind, öffentlichen oder privaten Unterstützungsanstalten oder Privatpersonen, welche die erforderlichen Sicherheiten bieten, im Hinblick auf etwaige Heimkehrung vorläufig anzuvertrauen.

Die Regierungen verpflichten sich auch, innerhalb der gesetzlichen Grenzen nach Möglichkeit diejenigen unter diesen Frauen und Mädchen nach ihrem Heimatland zurückzusenden, welche ihre Heimkehrung nachsuchen oder welche von Personen, unter deren Gewalt sie stehen, beansprucht werden sollten.

Falls die heimzuschaffende Frauensperson (Frau oder Mädchen) die Kosten ihrer Beförderung nicht selbst zurückerstatten kann und weder Ehemann, Eltern noch Vormund hat, die für sie zahlen würden, so sollen die Kosten der Heimkehrung dem Lande, auf dessen Gebiet sie sich aufhält, bis zu der Grenze oder dem Einschiffungshafen, die in der Richtung nach dem Heimatlande die nächsten sind, zur Last fallen und im übrigen das Heimatland belasten.

Die vertragsschließenden Regierungen verpflichten sich, innerhalb der gesetzlichen Grenzen nach Möglichkeit eine Überwachung der Bureaus und Agenturen auszuüben, die sich damit befassen, Frauen und Mädchen Stellen im Ausland zu vermitteln.“

Das Abkommen ist die Frucht der rührigen Agitation, welche seit Jahren von Sittlichkeitsvereinen und bürgerlichen Frauenrechtlerinnen gegen den scheußlichen Mädchenhandel entfaltet worden ist. Im großen ganzen eine papierene Frucht. Die festgelegten Verwaltungsmaßregeln mögen in einzelnen Fällen grauenhafte Schmach, entsetzliches Unrecht verhindern. Sie sind ohnmächtig, den Mädchenhandel im allgemeinen zu beseitigen. Er bleibt die unabwendbare Begleiterscheinung der Prostitution, des Bordellwesens, wie die Prostitution die unvermeidliche Begleiterscheinung der bürgerlichen Ordnung bleibt. Wir werden das in der Folge eingehend nachweisen.

### Franzenbewegung.

Eine Ärztin beim Siechenhaus am Sandhof in Frankfurt a. M. ist kürzlich angestellt worden. Es ist Fräulein Dr. Keht, welche bereits längere Zeit als Volontärin an der Anstalt tätig war.

## Zur Beachtung!

Alle auf die Agitation unter den proletarischen Frauen bezüglichen Briefe und Sendungen sind zu richten an:

Ottillie Baader

Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands  
Berlin S. 53, Blücherstraße 49, Hof II.

## Der Mensch.

Von Maxim Gorki. Deutsch von M. Feofanoff.

### II.

Sieh! er ist müde, er wankt und stöhnt; das erschreckte Herz sucht nach dem Glauken und sehnt sich nach zarten Liebtsungen der Liebe.

Und die drei Vögel, die die Schwäche geboren — Trostlosigkeit, Verzweiflung, Gram, drei schwarze, häßliche Vögel —, flattern drohend über seine Seele, und alle singen sie ihm ein düsteres Lied, daß er ein geringes, kriechendes Tier, daß sein Bewußtsein beschränkt, sein Gedanke machtlos und der heilige Stolz lächerlich sei, und daß er sterben werde, was er auch tun möge.

Sein gemartertes Herz zittert bei diesem lügenhaften und bösen Liede, die Stacheln des Zweifels stechen sein Hirn, und in den Augen glänzt eine Träne der Kränkung...

Und wenn der Stolz sich in ihm nicht empört, dann jagt der Schrecken des Todes den Menschen gebieterisch in das Gefängnis des Glaubens, die Liebe zieht ihn mit siegesbewußtem Lächeln in ihre Arme und verbirgt hinter den lauten Versprechungen von Glück die traurige Ohnmacht sich zu befreien und den habgierigen Despotismus des Instinkts.

Im Bunde mit der Lüge singt ihm die zaghafte Hoffnung von den Freuden der Ruhe, singt vom stillen Glücke des inneren Friedens und lullt mit weichen, schönen Worten den schlummernden Geist ein, süßt ihn in den Sumpf des süßen Nichtstuns und in die Krallen der Langeweile, ihrer Tochter.

Und unter den Eingebungen von kurzfristigen Gefühlen fättigt er eilends sein Gehirn und sein Herz mit dem angenehmen Giste jener zynischen Lüge, die unwechohlen lehrt, daß es für den Menschen nur den einen Weg gibt — den zum Viehstalle der ruhigen Selbstzufriedenheit.

Aber der Gedanke ist stolz, und der Mensch ist ihm teuer. Er beginnt den bösen Kampf mit der Lüge, und das Feld des Kampfes ist das Herz des Menschen.

Wie ein Feind verfolgt er ihn, wie ein Wurm bohrt er sich in sein Gehirn, wie eine trockene Hitze verwüftet er die Brust, und wie ein Henker martert er den Menschen, indem er ohne Erbarmen sein Herz mit der stark machenden Kälte der Sehnsucht nach der ernststen Wahrheit, nach der großen Wahrheit des Lebens zusammenpreßt, die, wenn sie auch langsam wächst, doch deutlich durch den Nebel der Irntümer, wie eine vom Gedanken geborene Feuerblume sichtbar ist.

Wenn aber der Mensch mit dem Giste der Lüge unheilbar vergiftet ist und schon fest glaubt, daß es auf Erden kein höheres Glück gibt, als ein voller Magen und eine volle Seele, daß es keine höheren Genüsse gibt, als Sättigung, Ruhe und die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens — dann senkt der Gedanke traurig seine Flügel — denn die triumphierenden Sinne halten ihn gefangen. Er schlummert — und überläßt den Menschen der Gewalt seines Herzens.

Und gleich einer verpesteten Wolke senkt sich von allen Seiten die faule Alltäglichkeit — die Tochter der gemeinen Langeweile — auf den Menschen nieder und umhüllt mit beißendem, grauem Rauche sein Gehirn, sein Herz und seine Augen! Und der Mensch verliert sich selbst, seine Schwäche macht ihn zu einem Tiere ohne Stolz und ohne Gedanken.

Wenn aber dann die Empörung in ihm auflobert, dann weckt sie den Gedanken auf, und von neuem schreitet er weiter, allein durch die Dornhecken seiner Fehler, allein inmitten der brennenden Funken seiner Zweifel, allein inmitten der Trümmer alter Wahrheiten!

Majestätisch, stolz und frei, schaut er mutig in die Augen der Wahrheit und spricht zu seinen Zweifeln:

Ihr lügt, wenn ihr sagt, daß ich schwach, daß mein Bewußtsein beschränkt sei! Es wächst. Ich weiß es — sehe es — fühle es — es wächst in mir! Ich merke das Wachstum meines Bewußtseins an der Stärke meiner Qualen und weiß, wenn es nicht mehr wachsen würde, daß ich dann weniger zu leiden hätte als früher.

Aber mit jedem Schritte wünsche ich immer Größeres, fühle ich immer mehr, sehe ich immer mehr und tiefer, und dieses rasche Wachstum meiner Wünsche ist das mächtige Anwachsen meines Bewußtseins! Jetzt ist es in mir gleich einem Funken — aber, was hat das zu sagen? Denn Funken sind auch die Mütter von Riesenschlangen. In Zukunft werde ich die Riesenschlange in der Dunkelheit der Welt sein! Ich bin berufen, die ganze Welt zu erleuchten, das Dunkel ihrer geheimen Rätsel zu zerstreuen, die Harmonie zwischen mir und der Welt zu finden und — wenn ich das ganze düstere Chaos dieser gequälten Welt beleuchtet habe — den ganzen bösen Schmutz von ihr in das Grab der Vergangenheit wegzufegen.

Ich bin berufen, die Knoten aller Irntümer und Fehler zu lösen, die die erschreckten Menschen zu einem blutigen und widerlichen Knäuel von Tieren, die sich gegenseitig auffressen, zusammengeknüert haben!

Ich bin berufen, alles Alte, alles Enge und Schmutzige umzustürzen, zu zerstören und zu zertreten und — Neues

zu schaffen auf den unzerstörbaren, von dem Gedanken geschmiedeten Stützen der Freiheit, der Schönheit und der Achtung vor den Menschen.

Ein unbarmherziger Feind der schwachvollen Armut der menschlichen Wünsche will ich, daß jeder Mensch — ein Mensch werde.

Sinnlos, schwachvoll und widerlich ist dies ganze Leben, in dem die übermäßig harte Sklavenarbeit des einen darauf hinausgeht, daß die anderen sich an Brot und Geistesreichthümern überfüllen. Verflucht seien alle Vorurteile, alle Voreingenommenheiten und Gewohnheiten, die das Gehirn des Menschen gleich einem klebrigen Spinnweben umgarnen haben! Sie lassen nicht leben — sie vergewaltigen die Menschen. Ich werde sie zerstören.

Meine Waffe ist der Gedanke und der feste Glaube an die Freiheit des Gedankens, an seine Unsterblichkeit und das ewige Wachsen seiner erschaffenden Kraft — ein unverfälschter Duell meiner Kraft!

Der Gedanke ist mir ein ewiger und einzig nie trügender Leuchtturm im Nebel des Lebens, ein Feuer im Dunkel seiner schwachvollen Verirrungen; ich sehe — er brennt immer heller, immer tiefer beleuchtet er die Abgründe der Geheimnisse, und ich gehe in den Strahlen der Unsterblichkeit ihm nach — immer! — höher! und — vorwärts!

Für den Gedanken gibt es keine unzerstörbaren Festen und keine unantastbaren Heiligtümer weder auf Erden, noch im Himmel. Alles wird durch ihn erschaffen, und das gibt ihm das heilige, gute Recht, alles zu zerstören, was die Freiheit seines Gedankens hindern könnte.

Ich gebe ruhig zu, daß Vorurteile die Trümmer alter Wahrheiten sind, und daß die Wolken von Irntümern, die heute über dem Leben schweben, alle aus der Asche alter Weisheiten erschaffen sind, die die Flamme desselben Gedankens, der sie einst ins Leben gerufen, verbrannt hat.

Und ich sehe ein, daß nicht die Siegen, die die Früchte des Sieges an sich nehmen, sondern nur die, die auf dem Felde des Kampfes bleiben...

Den Sinn des Lebens sehe ich in dem Schaffen, und das Schaffen ist sich selbst genug und ist unbeschränkt!

Ich gehe, um möglichst heller die Flammen anzuzünden, um möglichst tiefer das Dunkel des Lebens zu erleuchten. Und mein Untergang ist mein Lohn. Anderen Lohn brauche ich nicht. Ich sehe: die Nacht ist schwachvoll und langweilig; der Reichtum schwer und dumm, und der Ruhm ein Vorurteil der Menschen, das entstanden ist aus dem Unverständnis der Menschen, sich selbst zu schätzen, und ihrer slavischen Gewohnheit, sich zu erniedrigen.

Zweifel! ihr seid nur Funken des Gedankens, nichts weiter. Sich selbst an sich versuchend gebärt er euch von dem Übersflusse der Kräfte und nährt euch mit seiner Kraft!

Es naht der Tag. In meiner Brust werden sich mein Gefühlsleben und meine unsterblichen Gedanken zu einer großen Flamme vereinen; mit dieser Flamme werde ich aus der Seele alles Dunkle, Grausame und Böse ausbrennen, und ich werde den Göttern gleichen, die mein Gedanke erschafft hat und noch schafft.

„Alles im Menschen, alles für den Menschen!“

Sieh! von neuem, majestätisch und frei, den stolzen Kopf erhoben, schreitet er langsam, jedoch mit festen Schritten über die Asche alter Vorurteile, allein im grauen Nebel der Irntümer. Hinter ihm der Staub der Vergangenheit und vor ihm eine Menge Rätsel, die kalt seiner harren. Sie sind zahllos wie die Sterne in den grundlosen Tiefen des Himmels, und für den Menschen gibt es kein Ende des Wegs.

So schreitet der rastlose Mensch vorwärts! höher! immer vorwärts! und immer höher!

## Lied eines Sklaven.

Von Swatoplist Gsch.

Und ob sie dich auch lästern und dich schelten,  
Du bist, o Freiheit, unsrer Hoffnung Hort;  
Du wehst wie Feuerhauch durch alle Welten  
Und lebst in aller Herzen Sehnsucht fort;  
Dein Festchoral tönt wie von einer hehren,  
Von einer ew'gen Glocke früh und spät;  
Des Morgens bist du unser erst Begehren,  
Des Abends bist du unser legt Gebet.

Wenn uns das Meer in weite Fernen ladet,  
Der Sturmwind trohig uns das Haar zerwühlt,  
Wenn er die Stirne uns, die müde, badet  
Und ach! ihr allzu heißes Sinnen küßt,  
Wenn stolz der Adler sich vor uns erhebet  
Und schwingenmächtig durch die Bläue feu'rt,  
Dann ballt sich uns die Faust, die Lippe bebet,  
Weil dein Gedanke, Freiheit, uns befeuert.

O, wie aus einer halbvergehnen Märe  
So reizend tönt du her aus ferner Zeit,  
Als ob dein Tönen nur ein Echo wäre,  
Das täuschend rauscht von Zeit zu Ewigkeit.

\* Aus „Lieder eines Sklaven“. Stuttgart, Verlag J. G. W. Dietz Nachf. Wir empfehlen unseren Lesern diese Gedichtsammlung dringend. Sie enthält wahre Perlen kraftvoller, freiheitsbegehrter Poesie.

Und doch! Ein Lügner ist, dem Trug verbindet,  
Wer sagt, daß Freiheit nur ein Märchen sei;  
Denn Wahrheit ist's, was die Geschichte kündet:  
Schon lang ist's her, doch unser Volk war frei.

Du bist es, Freiheit, die dem Kind gewesen  
Ein Lichtgebild mit goldnem Stirnenband,  
So oft Geschichte ihm der Ahn gelesen;  
In dir der Jüngling die Geliebte fand —  
Dein hehres Bild, es führte ihn durchs Leben  
Dich sah er steigen aus der Zeiten Schoß;  
Für dich das Schwert einst glorreich zu erheben,  
Das war sein Traum — ein Traum, erhaben groß.

Dem Mann jedoch, dem unterjochten Manne,  
Bist du ein lichter Stern ob dunklem Tal,  
Ein Stern in seinem finstern Sklavenbanne,  
Sein heimlich Sinnen, seine süße Qual.  
Wie das gelobte Land sieht er dich winken  
Aus einem fernen saunten Morgenrot  
Und ach! ein zweiter Moses, dich versunken,  
Wenn hoffnungslos das Auge schließt der Tod.

Ob, Freiheit, deinen Namen, den erlauchten,  
Die Seichtheit schmähete, allem Edlen taub,  
Ob schändlicher Selbstsucht Jünger ihn mißbrauchten  
Und süßlos niedertraten in den Staub,  
Ob dunkler Knechtschaft dunkle Partisane  
Zum Schlagwort ihres Truges ihn erwählt  
Und ihn geschrieben auf des Luges Fahne  
Du bist es doch, auf die die Zukunft zählt.

Dich wahren wir im tiefsten Herzensgrunde —  
Wir wissen wohl, wie teuer du uns bist;  
Daß du uns fehlst, das lehrt uns Stund' um Stunde  
Die Hand, die plündernd nimmt, was unser ist.  
Uns, die zermartert wird von tausend Streichen,  
Vom Dorn gestochen, der so bitter sticht,  
Uns leuchtet lodern durch das Herz dein Zeichen —  
In unsrer Seele schallt es: Freiheit, Licht!

## Mascha.

Gedicht in Prosa von Iwan Turgenjew.

Als ich in Petersburg lebte — viele Jahre sind seitdem verfloßen, — ließ ich mich, so oft ich einen Mietskutschner nahm, mit demselben stets in ein Gespräch ein.

Namentlich unterhielt ich mich gern mit den Nachkutschern, armen Bauern aus der Umgegend von Petersburg, welche in der Hoffnung auf einen bescheidenen Verdienst mit ihren kleinen oderbestrichenen Schlitten und ihren armseligen Köhlein nach der Hauptstadt kommen.

Da fuhr ich wieder einmal mit einem solchen Kutschner. Es war ein Bursch von zwanzig Jahren, hochgewachsen, von kräftigem, stattlichem Aussehen. Er hatte blaue Augen und rote Wangen. In geringelten Büscheln drang das blonde Haar unter der tief in die Stirn herabgezogenen geflickten Mütze hervor... Und wie hatte er nur diesen zerrissenen kleinen Kittel auf diese Riesenschultern bekommen! Allein das hübsche, bartlose Gesicht des Kutschners erschien mir finster und traurig.

Ich knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Auch aus seiner Stimme hörte ich tiefe Traurigkeit heraus.

„Was fehlt dir, Freund?“ fragte ich. „Warum bist du so niedergeschlagen? Drückt dich vielleicht irgend ein Leid?“ Der Bursch antwortete nicht sogleich. „Ja, Herr, ja,“ erwiderte er endlich. „Und zwar ein Leid, wie es nicht schlimmer werden kann. Meine Frau ist gestorben.“

„Und du hattest sie sehr lieb — diese deine Frau?“ Der Bursch wandte sich nicht nach mir um; er neigte nur ein wenig den Kopf.

„Ja, Herr, ich liebte sie. Acht Monate sind schon verfloßen... aber vergessen kann ich sie nicht. Beständig nagt's mir am Herzen... Und was brauchte sie zu sterben? Sie war so jung, so gesund!... Da an einem einzigen Tage rafft die Cholera sie hin.“

„Und war sie auch gut?“

„Ach, Herr!“ entgegnete der Armste mit einem schweren Seufzer, „wie herzlich lebten wir miteinander! Und sie ist ohne mich gestorben. Als ich hier erfuhr, sie sei schon beerdigt, eil' ich sofort nach Hause, in mein Heimatdorf. Als ich ankam, war schon Mitternacht vorbei. Ich trete in die Hütte, bleibe mitten in der Stube stehen und sage leise: ‚Mascha, he Mascha!‘ Nur das Heimchen zirpt... Da fang' ich an zu weinen, setze mich auf die Erde und schlage mit der Hand auf den Boden... O, du unerträglich Schloß der Erde!... Du hast sie verschlungen... verschlinge nun auch mich!... Ach, Mascha!“

„Mascha!“ fügte er plötzlich in gedämpftem Ton hinzu. Und ohne die Fügel aus den Händen zu lassen, wischte er sich mit dem Handtuch die Tränen aus den Augen, schüttelte sie ab, zuckte die Achseln — und sprach kein Wort mehr.

Als ich aus dem Schlitten stieg, gab ich ihm ein kleines Trinkgeld. Er machte mir eine tiefe Verbeugung, nahm mit beiden Händen die Mütze ab und fuhr dann langsam weiter über die gleichmäßige Schneefläche der einsamen Straße, über welcher der graue Nebel des Januarfrosts hing.